



8028

\$ 15000



Der
schwarze Christoph.

Romantische Erzählung aus Schlesiens
Vorzeit

von

Carl Wilhelm Peschel.

Glogau,
bei Carl Heymann.

1826.

Bz 25000
M80210 I

515002



2002-04-10



M80210

I

In mattes Schweigen sinken rings die Fluren,
Es löscht die Nacht der Sonne milden Schein;
Der Abendröthe letzte Purpurspuren
Füllt schwarzer Wolken schwarzes Dunkel ein. —
Es schweigt der Vögel Chor, und ernst und düster
Wird rings die Gegend; selbst der Wald wird wüster!
Ein zauberisches, unwillkommenes Grau
Umzieht die Flur des Dörschens Alzenau.

**

IV

Da schwebt mein Geist zu jener Zeit hinüber,
Wo durch der Väter rohe, wilde Schaar
Das schöne Land verwüsteter und trüber,
Als in dem Schweigen dieses Abends war;
Wo noch der Fäuste wilde Kräfte walten
Und nur des Krieges blut'ges Bild entfalten,
Der Feß des Fleißes Garben rings verzehrt,
Wo Raub und Mord den tapfern Mann bewährt.

Auch Du, o Alzenau! hast in den Tagen
Der alten fürchterlichen Fehdezeit
Das Eisenjoch der finstern Macht getragen,
Der damals sich der Rittergeist geweiht.
Stolz sahest Du auf Deinen flachen Hügeln
Des Räubers Burg im Abendrothe spiegeln,
Die, wie ein Höllengeist, mit Mord und Tod
Von seiner fluchbelad'nen Sinne droht.

Hier wohnt, beschirmt von seinen Mordgesellen
 Der schwarze Christoph, wie der böse Geist
 Dem sichern Wandersmann sein Netz zu stellen,
 Der unbewehrt durch diese Gegend reißt.

Ein Raubthier! würgt er schonungslos den Armen.
 Es wohnt in seinem Busen kein Erbarmen;
 Und Thaten, die die Hölle ausgestreut,
 Die nennt der Fürchterliche: Tapferkeit.

So zieht er durch des Herzogthumes Gauen,
 Zerreißt des Friedens und der Ruhe Band,
 Befleckt mit Blut die segensreichen Auen
 Und macht zur Wüste fast das schöne Land!
 Auch Dir, o Goldberg! war er nicht gewogen,
 Die Schergen seiner niedern Rache zogen
 Durch Deine grünen blumenreichen Au'n,
 Dir ihrer Rohheit Denkmal aufzubau'n.

VI

Seht ihr dort purpurfarb'ne Wolken glüh'n?

Das ist des Abends sanfte Röthe nicht!

Wie Salamander, durch die Lüfte ziehen

Sie schwer und drohend, mit erborgtem Licht!

Es ist der Widerschein der Feuerstätte,

Wo Christoph seiner Bosheit Saamen sä'te,

Er streute frech mit der verwegnen Hand,

Zu jedem Laster fähig, Mord und Brand.

Nicht war der Schreckliche im Staub geboren,

Nicht durch sein Schicksal in der Wiege schon

Zum Mörder, durch Erziehung, außerkoren!

Nein, eines tapfern Ritters einz'ger Sohn

War ihm ein neidenswerthes Loos geworden,

Doch in dem Herzen lag der Keim zum Morden!

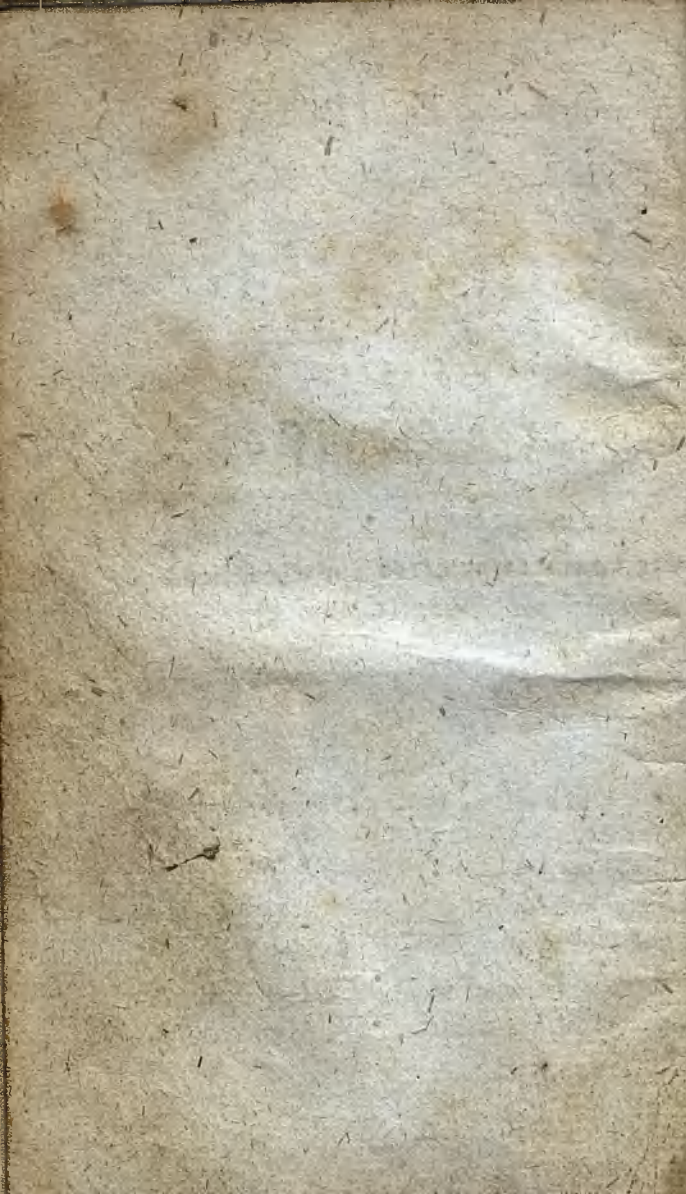
Es wächst das Laster und die böse Lust

Nur in der eignen unbewachten Brust.

Und schlingt das Laster seine Blumenketten
Erst einmal um des Sichern Lebensbahn,
So ist der schon Verlor'ne nicht zu retten,
Es jagt ihn schnell den Unglückspfad hinan.
So ward auch Christoph auf des Lasters Wogen
Von That zu That mit Miesenkraft gezogen;
Willst Du den Tiefgefallnen handeln sehn,
So laß uns, lieber Leser, weiter gehn.

Der
schwarze Christoph.

Ein Charaktergemälde aus Schlesiens
Vorzeit.



Hoch flackerten die Lichter im Schlosse zu Alzenau, und der laute Jubel wälzte sich, Unheil verkündend, durch die Ebene, daß die Bewohner rings herum scheu hinüber horchten nach dem ausgelassenen Lärmen auf der Burg, und mit Angst und Furcht sich in ihre Hütten verschlossen. Eben schlug es 11 Uhr und die Knappen füllten von neuem die Humpen, um sie in den Speisesaal der Burg Alzenau zu tragen. Hier saßen 20 streitbare Männer an der sybaritisch ausgeschmückten Tafel und in ihrer Mitte auf erhabnem Sessel der Burgherr Christoph, und stierte ernst und finster auf die Saalthüre.

„Was sieht Euch an, Hauptmann,“ sagte der getreue Freund des Burgherrn, Rüderhorst,

„ist es doch traun, als ob der böse Geist plötzlich über Euch gerieth, wie weiland über den Saul, daß Ihr auf einmal so unwirsch geworden seyd?“

„Ist mir auch schier seltsam zu Muthe, meine Freunde,“ entgegnete Christoph, „ich hab’ der Gesellen doch zehne in das Weichbild Goldberg geschickt und schon rückt es stark auf Mitternacht, ohne daß mir einer zurückgekehrt wäre. Hab’ kein Vertrauen zu der Stadt, ist mir immer, als ob das Blut, das ich dort ausgesäet habe, einmal zu meinem Verderben aufsprießen sollte.“

„Grillen, Christoph,“ sagte Rüderhorst, „wollen einmal der übermüthigen Stadt einen rothen Hahn aufsetzen, das, denke ich, soll traun! die stolzen Bürger etwas zusammenschüchtern.“

In dem Augenblicke tönte Wagengerassel und Pferddegewieher auf dem Burghofe, Christoph fuhr erschrocken in die Höhe, und sagte mit furchtbarer Stimme: „wer hat mir das Burghor nicht verschlossen?“ Mit festem

Schritte aber ging er zu dem Fenster, riß es auf und fragte hinab: „wer ist da?“ „Die Söhne der Nacht!“ tönte es von unten herauf. „Willkommen! rasch zu mir, und bringt mit Euch, was Ihr gefangen habt.“ Er verschloß das Fenster und rief dem Knappen Sparre zu: „fülle frische Humpen, es sind die Gesellen und werden sich schier durstig gearbeitet haben.“ Nach kurzer Frist öffnete sich die Thür und hereintraten die wilden Gesellen, an ihrer Spitze der kecke Geißmann, der sich auf die zackige blutbespritzte Keule lehnte, die schwarzen Locken aus dem narbigen braunen, widerlichen Gesichte strich und sagte: „war wieder einmal eine magere Fahrt, Hauptmann! haben den ganzen Haynwald durchsucht, aber das Gefindel mußte Wind bekommen haben, denn es war Alles wie ausgestorben; endlich aber, als wir schon wieder heimwärts lenkten, trafen wir noch glücklich hier den Handelsmann, der nach dem Böhwenberge fuhr.“ Mit diesen Worten ergriff er einen armen gebundenen Mann, der bleich und zitternd unter den Gesellen stand und

schleuderte ihn in die Mitte des Saales. Es war ein erbarmungswürdiger Anblick, wie sich auf dem verstörten Gesicht der Sammergestalt die Schrecken der nahen Todesgefahr malten, aber aus der ehernen Brust dieser Sieger war schon längst jedes Mitleid entflohen. „Seht ihn recht an,“ fuhr Geißmann fort, „er ist aus dem Goldberg, und hat uns vorm Jahre beim Magistrat der Stadt verrathen, als wir in der Seifenmühle arbeiteten. Der Wicht hat sich auch tapfer vertheidiget und uns den tapfern Ortsfolk schier gefährlich verwundet. Haben auch nichts Sonderliches bei ihm gefunden, als einige Ballenleinwand, kaum der Arbeit werth.“

„Ha!“ brüllte Christoph, „das sollst Du mir nicht umsonst gethan haben, bringt mir Feder, Dinte und Papier, daß der Fant seinen Namen schreibe.“

„Ich kann nicht schreiben,“ entgegnete der Handelsmann, „aber hab Erbarmen mit mir, ich habe eine Braut und will Euch zehnfach bezahlen, was Ihr heute von mir habt, wenn Ihr mir das Leben schenkt.“

„Ist Deine Braut ein schmuckes Dirnlein?“ frug der Hauptmann.

„Sie ist die Krone von Goldberg, und der Vater wird es Euch reichlich lohnen, wenn Ihr mich frei laßt. Erbarmt Euch meiner! wenn noch ein Tropfen menschlichen Bluts in Euern Adern rollt, so erbarmt Euch meiner!“

„Wer ist Deine Braut?“

„Die Tochter des Rathsherrn George Kunth.“

„Kunth?“ lachte der Hauptmann, „daß trifft sich herrlich! Frisch auf, meine Freunde! es ist eine finstre Nacht, in zwei Stunden könnt Ihr in Goldberg seyn. Bei allen Teufeln schwöre ich es, das Mädchen ist mein Rebßweib, ehe die Sonne wieder untergeht. Faht mir die Dirne und ich will Euch belohnen wie ein Herzog, den Burschen aber führt hinab und knüpft ihn am Burgthore auf, daß er dem Mägdelein den Morgengruß bringen kann, wenn sie einzieht.“

Rasch ward der Befehl des strengen Hauptmanns erfüllt und der arme Kaufmann hatte,

ehe eine Stunde verging, sein Leben ausgehaucht. „Der reißt nicht mehr nach dem Löwenberge,“ sagte lachend Geißmann, als er wieder in die Stube trat, „aber es war Euch ein wunderlich Ding, Hauptmann! hab’ doch schon manchem den Garauß gespielt und ist mir eben nicht warm ums Herz geworden, aber wie sich Euch der Handelsmann geberdete, wie dieser für seine Haut gebeten hat, das war doch so arg, wie mir’s sonst noch nie zu Ohren gekommen; und als er nun sah, daß ihm kein Flehen und Bamentiren half, so meinte er, für uns würde in Goldberg der Strick schon gedreht.“

„Hab’ selbst kein gut Zutrauen zu der Stadt,“ antwortete Christoph, „aber auf die Weissagungen, die die Todesangst herausjagt, setze ich eben kein groß Vertrauen; laß Dich daher nicht abhalten, nach dem Goldberge zu reisen, oder willst Du vielleicht, daß ich mit den Rittern Dich begleite?“

„War’s auch wohl der Mühe werth, daß ich Euch erst in den Harnisch trieb! ich gehe al-

lein mit den Gefellen, und bring Euch Kunths Tochter, so wahr Ihr ein edler Ritter seyd. Ihr habt ja morgen eine gefahrvolle Fahrt zu bestehen, sammt den Rittern, und da wäre es wohl Thorheit, wenn ich Euch nicht heute die Ruhe gönnte."

Raum hatte Geißmann geendet; als er einen Humpen hinunterstürzte, die zackige Keule auf die Schultern schwang und mit den Worten: „folgt mir, wackere Gefellen," zur Thür hinaus schritt. Längst schon standen die Kasse auf dem Burghofe gesattelt und wieherten und stampften ungeduldig die Erde, als Geißmann mit den Gefellen herabkam und sich scherzend: „frisch Gefellen, auf die Weiberhaz!" auf den Kappen des Hauptmanns schwang und zum Thor hinaus sprengte. Wie das wüthende Heer pfeifend bei nächtlicher Stille durch die Lüfte sauf't und das Holla- und Hurrah-Geschrei grauſig bei den Ohren des einsamen Wanderers vorüberzieht, so rasten die Gefellen, wie die Währwölfe der Mitternacht, durch die Ebene, daß die Funken lautzischend aufsprüh-

ten und die Staubwolken sich gen Himmel wirbelten. Eben schlug es zwei Uhr von dem hohen Kirchturm zum Goldberge, als die Reiter in der Gegend des alten Schachtes unter dem Nikolaiberge anlangten; denn eine Sage, daß Bergmännlein hier ihr Wesen trieben, hatte den Ort wüste und menschenleer gemacht und daher wählten ihn Christophs Gefellen immer zum Aufenthalt.

„Da wären wir nun,“ sagte hämisch der tapfre Spitzwald, ein heimlicher Feind des kessigen Geißmann, indem er sich lächelnd den schwarzen Knebelbart strich, „vermuthlich wird nunmehr Geißmann die Thore sprengen und die Senatorstochter aus dem Bette holen, denn wir sind ja ihrer zwanzig und können's wohl allenfalls mit einer Stadt von 5000 Einwohnern aufnehmen.“

„Türkischer Bursche,“ erwiderte giftig der Anführer, „fühlst Du etwa schon im Geiste das kalte Eisen im Nacken und möchtest gern bei Zeiten Deine Haut in Sicherheit bringen?“

Hast freilich nicht viel weiter gesehen, als Deine Nase reicht."

Hat aber doch recht, der Spitzwald, sagte ein Andern, wir haben's nicht überlegt, diese Nacht kommen wir nicht in die Stadt.

"Das ist Alles schon wohl überdacht, meine Freunde!" sagte Geißmann sanfter, „seht Ihr dort von dem Rennwege hernieder die stolzen Häuser in das Thal schauen? das ist George Kunth's Vorwerk. Dort wollen wir eins anzünden! Kunth ist Feuerherr, und während daß die Flammen lustig himmelan schlagen und mit ihren feurigen Zungen an den schwarzen tief herunter hängenden Wolken lecken, und George Kunth in der Angst seines Herzens die Spritzen ordnet und die Bürgerschaft zu Hauf treibt, holen wir ungestört das einsame Mägdlein aus dem unbewachten Hause."

„Ein köstlicher Gedanke!" riefen die Gesellen, „wohlan, rasch hinüber! Das wird ein Jubel, der den Hauptmann baß ergötzen muß."

Die Gesellen sprengten durch das Kackbachthal und immer behutsamer ritten sie, sich auf

verschiedenen Wegen zerstreund, nach dem Rennwege zu. Nahe am Vorwerk fanden sie sich wieder zusammen. Geißmann theilte viele Bund Schwefelfäden aus, mit denen er sich wohlbedächtig schon versehen hatte. Jetzt wurden zwei Hölzer rasch an einander gerieben; nach Kurzem schlug die Flamme empor. Jeder zündete sich sein Bund an und nun schlichen sie sich nahe an die Scheuern und andre äußre Gebäude, steckten die Bündlein in die niedern Strohdächer, warfen sich, nach glücklich gelungener That, rasch auf ihre Rosse und jagten nach dem alten Schachte zurück.

Wie ein rollender Sturmwind wälzte sich der Schreckensruf: „Feuer! Feuer!“ durch die öden Straßen der Stadt, daß die sorglosen Bewohner aus dem sichern Schläfe aufgeschreckt, nach dem Marktplatz zuströmten. Das Feuerhorn heulte vom Thurme in das Angstgeschrei der Bürger seine widrigen Töne. Knarrend flogen die Flügel des Sälzerthores auseinander, und die Spritzenwagen donnerten auf dem rauhen Pflasterwege den Burgberg hinunter.

Unterdesſen hatte die Flamme die Wohnungen von Kunth's Vorwerk ergriffen und ſchlug die feurigen Arme knatternd um die Wirthſchafts-Gebäude, daß ſie, von der ſchrecklichen Umarmung zerknickt, prasselnd zuſammenſtürzten. Die hochrothe Wolke aber lagerte ſich wie die Feuersäule eines Vulkans, über das Vorwerk.

„Seht ihr Geſellen!“ ſagte hohnlachend der furchtbare Geißmann, „wie es da wirbelt und in die Lüfte hinaufbrauſt, und wie ſie da hinausrennen und jagen um die letzten Biſſen der zerfressenen Habe dem gierigen, geſtäubigen Feuerwolke noch zu entreißen; ich glaube ſchier, daß Kunth nicht der Letzte ſeyn wird, da ihm die Flamme ſo nah an den Nägeln leckt. Aber das zarte Töchterlein wird wohl traun! im öden Kämmerlein ſeufzen und ihre Angſtgebete zum Himmel hinaufſchicken; ich dächte doch, wir brächten ihr Troſt! wird ſich baß freun, wenn ihr am Burgthore zu Alzenau die blau gefärbten verzerrten Züge des Bräutigams, in die der Tod ſeinen Willkommen mit etwas ſtarren Strichen gezeichnet hat, entgegen grinſen.“

Ein lautes Jubelgeschrei begleitete die Rede des Anführers. Die Gefellen warfen sich auf ihre Rosse und ritten behutsam an dem Nikolaiberge hinauf nach der Stadt zu. Die Straßen waren öde und still, denn die Bewohner hatten sich zur Rettung des Vorwerks nach dem Rennwege begeben. Schon glänzte ihnen am Markte das, von dem Wiederscheine der Flamme hochroth gefärbte Haus des Rathsherrn Kunth entgegen.

„Wir haben uns nicht betrogen,“ sagte Geißmann, indem er auf die hell erleuchteten Fenster der Vorderseite zeigte: „s Täubchen ist nicht mit entflohn. Frisch hinar! ehe eine Viertelstunde vergeht, muß das Wagesstück gelungen seyn.“

Die Thüre war geschlossen, Geißmann schlug heftig an dieselbe, während sich die übrigen Gefellen zurückzogen, um nicht bemerkt zu werden. Jetzt öffnete sich das Fenster und ein liebliches Engels-Köpfchen bewegte sich heraus und frug mit sanfter Stimme: „seht ihr's Vater? ist die Flamme schon gelöscht?“

„Ja, meine Tochter! öffne schnell die Thüre,” sagte Geißmann leise und mit verstellter Stimme, „die Kälte der Nacht hat mich wie ein Fieberfrost ergriffen.”

„Glaub's gern, mein Vater! denn Eure Stimme ist fremd und unsicher; ich komme gleich!”

Das Fenster schloß sich, das Licht bewegte sich aus der Stube nach dem Hausflur hinab.

„Heran ihr Gesellen,” rief der Anführer leise, „haltet Euch bereit, wenn die Thüre sich öffnet, so will ich ihr eine väterliche Umarmung geben, daß sie wohl schier zeitlebens daran denken soll.”

In diesem Augenblicke ward die Thüre aufgeschlossen, und mit den Worten: „o mein Vater! welche namenlose Angst hatte mich ergriffen!” trat Bertha Kunth heraus.

„Hat sie das!” rief Geißmann mit einem fürchterlichen Höllengelächter, und zog sie mit starken Armen heraus.

„Erbarmer im Himmel!” schrie sie laut auf, indem sie, zusammengeschrüht von

Furcht und Angst, an dem Räuber herabglitt. Der Schreckliche aber faßte sie mit Riesenstärke, hob sie auf sein Roß, schwang sich hinter sie, und jagte, begleitet von den Gesellen, nach dem Stadtthore zu.

Da erhob sich außerhalb der Stadt ein dumpfes Stimmengewirr, das sich nah und und immer näher wälzte, und ehe die Räuber das Thor erreichen konnten, war ihnen der Weg durch eine große Menschenmasse, die von dem Feuer zurückkehrte, gesperrt.

„Das wird einen wackern Strauß geben,“ sagte Geißmann, „wo soll ich die Dirne lassen?“

„Steige ab,“ erwiederte einer der Gesellen, „ich werde den Gaul mit dem Mädchen hinter uns führen und sie streng bewachen.“ Unterdeß waren die Bürger den Gesellen näher gerückt; Geißmann sprang vom Roß, hob drohend die zackige Keule und rief: „drauf, Gesellen! hier gilt es Leben um Leben! Wir wollen uns nicht wie Meuterbuben gefangen nehmen lassen, sondern uns einen ehrlichen Reitertod verdienen.“ Bertha aber rief laut: „rettet mich! Mörder! Räu-

ber!" Dumpf verhallte das letzte Wort, als ob der Mund, der es gesprochen hatte, plötzlich geschlossen würde, und nur das widrigtönende Freudengeschrei der eindringenden Räuber wälzte sich schreckenverkündend durch die öden, stillen Straßen.

Die Goldberger, durch oftmalige Ueberfälle an dergleichen Scenen gewöhnt, gewahrten kaum die Räuber, als sie wüthend auf sie zusürzten. Jedoch der Kampf war ziemlich ungleich: auf der Seite der Bürger die Ueberzahl der Kämpfer, doch unbewaffnet, denn wie konnten sich Leute, die zum Feuerlöschen auszogen, mit Waffen beschweren; die Räuber hingegen waren mit Armbrüsten, Schwertern und Keulen versehen, und geübt in dem gräßlichen Handwerk des Mordens fürchteten sie die große Ueberlegenheit des Feindes nicht. Rasend drang Geißmann vor und schlug mit seiner gewichtigen Keule auf die ersten Vorbringenden ein, daß die spitzen Zacken derselben krachend in die zerschmetterten Häupter eindrangen und sie winselnd und heulend zu Boden

stürzten. Nichts desto weniger wichen aber die Folgenden, da sie den unbedeutenden Haufen der Feinde sahen, sondern schlugen mit ihren Feuerhacken und Löschheimern tapfer in die Gesellen ein. Während dem war die letzte ausflodernde Gluth des brennenden Vorwerks verglommen, und die röthlichen Wolken, welche über die Stadt zogen, und einen schwachen Widerschein des Lichts noch auf die Straßen geworfen hatten, zogen ihr voriges schwarzes Gewand wieder an und eine undurchbringliche Finsterniß lagerte sich auf und um die Kämpfenden. Nun ward der Strauß ernsthafter und fürchterlicher. Die Bürger wütheten unter sich selbst und jeder schlug und hieb auf seinen Vordermann, der die Brust ihm zugekehrt hatte, ohne zu wissen, ob er Freundes- oder Feindes- schädel zertrümmere. Das Winseln und Todesröcheln der Sterbenden durchschnitt die Luft, die in vielfachen Echo's das Jauchzen, Toben Schreien und Krachen des Kampfes zurückgab. Endlich hatten die Räuber ihre Gegner bis zum Thore zurückgedrängt, und jetzt wagten sie einen

Gewaltschritt, um den Streit mit einem Male zu beenden. „Reitet nun die Bestien nieder!“ brüllte Geißmann. Da hoben die Räuber ihre Keulen in die Höhe, spornten die Kasse und indem sie auf beiden Seiten niederschlugen, was sich an sie drängte, ritten sie mitten unter den dichten Haufen der Feinde, daß das Jammergeschrei der Niederstürzenden und Verschmetzten durch die Nacht hallte. Das Wagesstück gelang und nach einigen Minuten waren sie vor dem Thore. Immer schwächer wurde hier der Widerstand, den die kleine Anzahl der Bürger vor dem Thore leistete, und bald waren auch diese geworfen und der Weg ins Freie gebahnt. Nun rasten sie wie die wilde Jagd den Nikolai-berg hinunter, unbekannt um das, was um und neben ihnen stürzte, bis sie das Kahlbachthal und mit ihm ihre Sicherheit gewonnen hatten.

Aber noch glaubten sie sich hier nicht ungeneckt, und befürchteten die Goldberger bald in Waffen im Nacken zu haben; daher sprengten sie, ohne sich umzuschauen, wiederum die

Berglehne hinan, bis sie die Ebene gewannen. Hier erst wagten sie ihr Häuflein zu mustern, um die Zahl der Vermissten zu kennen. Der Haufe war zur Hälfte geschmolzen und was leicht zu vermuthen war, ihr Anführer fehlte und Keiner erinnerte sich, ihn vor dem Thore gesehen zu haben. Sie machten sich die heftigsten Vorwürfe, daß sie ihn, der zu Fuß stritt, treulos verlassen hatten, und auch die Dirne ward vermißt, und der Geselle, dem sie zur Obhut anvertraut war.

In die Stadt noch einmal zurückzukehren und die Fehlenden aufzusuchen, war nicht rathsam, denn wohl stand zu vermuthen, daß die Goldberger alle Thore besetzt haben würden und vielleicht schon in Masse auf dem Wege wären, um die Räuber aufzusuchen. Es blieb ihnen also nichts übrig, als schnell nach Alzenau zu eilen und dem Hauptmann den Vorfall zu berichten und das Weitere demselben zu überlassen. Sie machten sich also schnell auf den Weg und eben quollen die ersten röthlichen Wolken an dem östlichen Himmel herauf, als sie die Burg

erreicht hatten. Das Geräusch in dem Schlosse war verklungen und eine Todtenstille herrschte in dem Burghofe, denn der Hauptmann und seine Gefährten hatten sich, berauscht von dem nächtlichen Gelag, zur Ruhe begeben; nur die Rüden rasten losgelassen auf dem Hofe umher, damit kein Verdächtiger sich der Burg nahen könnte. Der Burgwärtel lugte von der Linde des Thorthurms herab ins Thal und als er auf seine Frage die tröstliche Antwort erhielt: die Söhne der Nacht, so eilte er freudig herab. Rasselnd sprangen die Riegel und Schlösser von den Thorflügeln, die sich knarrend auseinander bewegten, und die Gefellen, bedeckt mit Staub und Schweiß, ritten hinein.

„Schläft der Hauptmann?“ frug Fochter, der unter Weges an Geißmanns Statt das Kommando übernommen hatte.

„Schlafen?“ grinste der Wärtel: „seit wann schläft unser Herr, wenn er seine Leute auf Arbeit ausgesendet hat? Er ist in seinem Schlafzimmer, aber unmuthig über Euer langes Aussenbleiben öffnet er alle Viertelstunden

das Fenster und fragt: sind sie noch nicht auf dem Rückwege? Geht nur zu ihm hinauf, aber ich will traun den Willkommen nicht theilen, wenn Ihr den tapfern Geißmann verloren und dennoch das Dirnlein nicht mit Euch gebracht habt.“

„Bleibt im Hofe,“ befahl Fochtler, „ich werde ihm selbst Bericht erstatten.“ Muthig schritt Fochtler außs Schloß und als er an des Hauptmanns Ruhezelle kam, trat ihm Christoph schon finster und ernst entgegen. „Ich habe Eure Unterredung mit dem Burgwärtel gehört. Wehe Euch, wenn Ihr durch Unbedacht an dem Unfalle schuld seyd! wahrlich, ich will Euch an einen Galgen hängen, daß Eure Klappernde, schlotternde Gebeine —“

„Vollendet nicht, mein edler Hauptmann,“ entgegnete Fochtler, „wir hatten es klug gemacht, aber der Teufel legte uns ein Horn in den Weg, über das wir durchaus stolpern mußten.“

Nun erzählte der Geselle den Vorgang bis zu Ende. Als er der Feuersbrunst erwähnte,

lachte der Hauptmann schadenfroh und sagte:
 „Das sieht Dir ähnlich, tapferer Geißmann!
 Komme nur noch einmal lebendig zu mir und
 ich will Dir selbst den Ritterschlag geben! Ihr
 Andern habt Euch tapfer gehalten, laßt den
 Kellner Wein holen und thut Euch gütlich.
 Jedem von Euch sollen 100 Mark für die Mühseligkeiten der heutigen Nacht ausgezahlt werden, aber an mir ist es, meinen Geißmann zu retten. Unbedacht wäre es, mit meinem kleinen Heere nach Goldberg zu ziehen; erst muß ich wissen, wo mein treuer Geißmann gefangen sitzt und ihn durch List retten, dann aber will ich mit Heeresmacht über die Stadt ziehen und sie züchtigen, daß sie schier ein Jahrhundert den Ritter Christoph nicht vergessen soll. Gehe jetzt mein Fochtler, und sage dem Sparre, daß er mir ein Bauernwammes bringe; unerkannt will ich nach Goldberg reisen und mir Kunde holen, die die stolze Stadt mit blutigen Thränen bereuen soll.“

Fochtler ging und schickte den Sparre zum Hauptmann. Ehe eine Stunde verging, schritt

der Hauptmann völlig unkenntlich durch den Burghof. Ein grobleinener Kittel umwallte die starken Glieder, das struppige, wild umher flatternde Haar deckte ein schmutziges, zerrissenes Barett, über dem linken Auge lag ein schwarzes Pflaster und das Antlitz war durch Schmutz und Staub entstellt; in der Hand ruhte ein Knotenstock und auf dem Rücken ein Sack mit gedörrtem Obste. Ehrerbietig öffnete der Wärtel das Thor, dem er im Scheiden noch sagte: „Komme ich bis zur nächsten Mitternacht nicht zurück, so soll das ganze Heer ausbrechen und mir zu Hülfe kommen, denn dann bin ich erkannt und gefangen.“

„Wohl, mein edler Herr,“ sagte Fochtler, der ihn bis zum Thor begleitet hatte: „bauet auf unsere Treue, und wenn sie Euch in den neunfachen Kreis der Hölle begraben hätten, wir werden Euch finden und retten.“

„Und ich will Eure Treue belohnen, wie nie ein Fürst sie belohnt hat,“ erwiderte Christoph, indem er traulich die Hand des Gesellen

schüttelte, und wenn ich für Euch ein Herzogthum stehlen sollte.“

Mit diesen Worten stieg der Hauptmann den Burgweg hinunter. Lange sahen ihm seine Getreuen nach, bis er im nächsten Gebüsch ihren Augen entschwand.

Ungehindert und ungeneckt kam Christoph Nachmittags vor Goldbergs Mauern, denn Niemand ahndete in ihm den gefürchteten Raubritter, und daher konnte er auch gefahrlos in die Stadt gehen. In Goldberg war es heute höchst lebhaft. Auf allen Straßen standen Gruppen von Menschen, und eine noch größere Anzahl der Bewohner drängte sich nach dem Markte zu.

Da er wohl vermuthete, daß das nächtliche Abentheuer dieses geschäftige Umhertreiben bewirkte, so hütete er sich, nach der Ursache zu fragen, jedoch höchst unbefangen setzte er sich auf einen Stein nahe der Rathhaus-Treppe, nahm den Sack vom Rücken, öffnete ihn und bot laut die Waare zum Verkauf aus. Da näherte sich ihm ein Bürger, klopfte ihm

zutraulich auf die Schulter und sagte: „höre Bauer! heute wirst Du wohl diesen Platz verlassen müssen, denn grade hier wird das Gedränge zu groß.“

„Sagt mir doch,“ erwiderte Christoph, „warum drängt sich das Volk so zu Hauf? Ist vielleicht ein Gaukler hier, der irgend eins seiner Schimpffspiele den Schaulustigen zeigen will?“

„Ja wohl,“ lachte der Bürger, „ein herrliches Schimpffspiel! muß weit her seyn, Bauer, weil Du nichts davon vernommen hast. Sieh, in der vorigen Nacht ist die Räuberrotte des schwarzen Christoph eingedrungen und hat des Rathsherrn Kunth Tochter, eine liebenswürdige schöne Maid, mit sich fortgeführt, die auch noch nicht wieder aufgefunden worden. Glücklicher Weise aber haben wir einen der Bösewichter, er nennt sich Geißmann, nach einer tapfern Gegenwehr gefangen und der wird jetzt eben, nach Urtheil und Recht, hier auf dem Ringe mit der eisernen Keule todtgeschlagen werden. Schon ist er oben auf dem

Rathhause, wo die Herren den Stab über ihm brechen."

Glühend vor Zorn und Wuth ras'te Christoph dem Erzähler entgegen: „hat der Herzog Friedrich das Urtheil unterschrieben?" Eben wollte der erschrockene Bürger antworten, als sich ein Volkshaufen jubelnd die Rathhaus-Treppe herunterdrängte. „Rettung oder Rache!" murmelte Christoph, indem er mit der krampfhaft zuckenden Faust nach dem Dolche griff, den er unter dem Kittel verborgen trug. Mit jeder Minute wuchs die Menschenmasse und wogte nah und immer näher nach dem Rathhause zu. „Platz da fürs Gericht!" befahl jetzt der Stadtvogt mit durchdringender Stimme, indem er, in seinen Mantel gehüllt, aus der Thüre des Rathhauses auf die Treppe trat. Vor ihm gingen zwei Frohnvögte in blutrothen Wämfern, die Gerichtsschwerdter in der erhabenen Hand haltend. Dem Stadtvogt folgten der Consul und die Rathsherren in schwarzen Mänteln, das Gesicht zur Erde geneigt. Hinter ihnen schlich bleich und zitternd



Geißmann, angethan mit dem weißen Armen-
sünderhemde, das auf der Brust und den Armen
mit schwarzen Schleifen zugebunden war. Auf
dem Haupte trug er eine weiße, etwas spitze
Mütze, die ein breites schwarzes Band umgab.
Ihn führten zwei Henkersknechte in ihren ro-
then Hemden, deren Ärmel über die Hälfte
aufgestreift waren. Hinter dem Deliquenten
ging der Henkersknecht, der ihn vom Leben
zum Tode bringen sollte, denn auf seiner Schul-
ter lag die gewichtige eiserne Keule. Den Zug
beschlossen die jüngsten Bürger Goldbergs, ent-
blößte Schwerdter in den Händen tragend.
So ging der Zug die Treppe hinab nach der
Mitte des Oberringes zu.

Geißmanns Muth schien gebrochen. Auf
das bleiche Antlitz hatte die Todesfurcht ihre
entstellenden Züge tief eingegraben. Bei der
letzten Stufe der Treppe trat der Geistliche zu
dem armen Sünder, um ihn zum Tode vorzu-
bereiten. Er sprach viel von der unendlichen
Gnade des Erbarmers, die dem reuigen Sün-
der seine Fehler verzeihe; von dem Allversöh-

ner u. s. w. Doch die sanften Tröstungen der Religion fanden keinen Eingang in das verstockte Herz des verhärteten Sünders, dessen Kraft nicht durch das Andenken an begangene Frevelthaten, sondern nur durch den Gedanken an die gräßlichen Qualen, die seiner harrten, und die ihm den Tod langsam herbei führen sollten, gelähmt worden war. Jetzt trat er dem Todesgerüste, das auf der Mitte des Obergeringes erbauet war, näher. Als er die bretterne Bühne gewahrte und die eisernen Haken, und die erhöhten Holzahlsäße, welche spitzig zuliefen, damit der auf ihnen hohlliegende Körper durch die Wucht der Keule schneller zerschmettert werden könnte, da schauderte er zurück und stürzte mit einem Schrei zusammen. —

Endlich stieg Geißmann die Stufen zum Gerüste hinauf. Längst schon hatte Christoph mit dem Dolche auf den Augenblick geharrt, der günstig genug wäre, um sich dem tapfern Bundesgenossen zu nähern; und glaubte keinen günstigeren als den, denn von allen Seiten ward das Volk zurückgedrängt, damit der Gang

auf die Blutbühne frei wäre. Schnell, wie der Blitz stürzte der Hauptmann durch die zurückweichende Menschenmasse, den gezückten Dolch in der erhobenen Hand haltend, auf den Deliquenten zu, rief: „Konnt' ich Dich nicht retten, so sollst Du doch eines ehrlichen Todes sterben!“ und mit den Worten stieß er ihm den Dolch ins Herz. — „Danke!“ stöhnte Geißmann, fuhr mit der krampfhast zuckenden, absterbenden Hand nach der Wunde, und verschied. Kaum war die That geschehen, so drängte sich das Volk zusammen, Christoph aber zurück unter dasselbe und verschwand.

„Greift den Verruchtesten der Bösewichter!“ rief der Bürgermeister mit fürchterlicher Stimme: „Er hat der Gerechtigkeit ihr Opfer gestohlen. Ein Mann im Bauerkittel war es.“

Nun ward die Verwirrung allgemein. Die That war zu schnell geschehen, als daß der Thäter gleich hätte erkannt und ergriffen werden können. Christoph hatte sich unterdessen durch die Menge gearbeitet und war eben im Begriff in ein Haus zu flüchten, als ihn einige

festhielten und laut aufriefen: „Hier, hier ist der Mörder!“ Der Hauptmann aber besaß Riesenstärke, schleuderte die ihn Festhaltenden mit gewaltiger Kraft von sich, daß sie zur Erde stürzten und floh in das Haus. Die Scene hatte die Aufmerksamkeit des Volks schnell erregt, und mit einer unbeschreiblichen Wuth drängte es sich ins Haus.

Das Haus gehörte einem Bäcker, und noch glühten die Brände in dem Ofen. Christoph ergriff haßig den einen, ohne den jaß ihn durchblitzenden Schmerz zu achten, schnell entschlossen, das Haus in Brand zu stecken und sich in den Flammen zu begraben. So eilte er wie ein Rasender die Treppe hinauf, hinter ihm drein die jauchzende Menge, die ihn schon erhascht haben würde, wenn sie sich nicht selbst durch ihre übertriebene Anzahl hinderlich gewesen wäre. Mit unglaublicher Schnelligkeit, von der ihm drohenden Todesgefahr beflügelt, riß Christoph die Stubenthüre auf, schleuderte den Brand mit Hestigkeit auf seine Verfolger, drückte das Fenster hinaus und stürzte sich durch

die Oeffnung hinunter in den Hof. Dies Alles war das Werk einiger wohlbenutzten Minuten.

Das Glück begünstigte den verwegenen Räuber und er stürzte auf einen Haufen Stroh, so daß er ohne irgend eine Verletzung sogleich seine Flucht fortsetzen konnte. Mit der größten Eile jagte er durch den Hof, den am Ende eine Bretterwand begrenzte. Er fletterte schnell hinan, gewann ohne einen Unfall die andere Seite, und befand sich auf der Ziegelgasse. Die Straße war menschenleer, denn das schreckliche Schauspiel der Hinrichtung hatte die Bewohner nach dem Markte gezogen; dennoch aber wagte es Christoph nicht nach dem Niederthore hin zu flüchten, indem er wohl vermuthen konnte, daß seine Verfolger diesen Weg, um ihn sicherer zu fangen, wählen würden; und er nahm daher seine Flucht nach dem Wolfsthore zu. — Unterdessen hatte sich die Menschenmasse in die Bäckerstube gedrängt, die fernere Flucht des Räubers zu verhindern. Das offene Fenster zeigte ihnen, was vorgefallen

war. Eben schwang sich Christoph über die Bretterwand, als einer der Verwegensten unter den Anwesenden sich anschickte, auf demselben Wege den Raubritter einzuholen. Er wandte sich zu den andern und sagte: „Eilet was Ihr könnt auf die Wolfs- und Ziegelgasse, ich sehe den Mörder, er kann uns nicht entrin-
nen! Ein Theil von Euch jage nach dem Niederthore zu, denn auf jeden Fall wendet er sich dorthin; ich aber will hier hinaus, um seine Spur nicht zu verlieren.“ Der Haufen that gehorsam, was der Sprecher wünschte, aber doch waren ihre Bemühungen fruchtlos; denn ehe die Verfolger auf der Wolfsgasse anlangten, hatte Christoph schon das Wolfsthor erreicht. Niemand hielt ihn auf, denn die Wenigen, welche ihm begegneten, waren in ihren Geschäften, hatten ihre Werkstätten nicht verlassen und wußten also von dem Vorgefallenen nichts. Christoph athmete freier, als er das Wolfsthor hinter sich hatte und nahm nun seinen Weg durch die Obstgärten nach dem Wolfsberge zu. Um sich nicht zu verrathen ging er

nunmehr ganz unbefangen und langsam und ward auch von keinem Vorübergehenden angehalten, denn seine Verkleidung schützte ihn gegen jeden Verdacht. Als er durch den letzten, dem Wolfsberge am nächsten liegenden, Garten ging, trat ihm ein Gartenknecht entgegen und stellte ihn zur Rede, denn es führte kein Weg durch diesen, wie durch die vorherliegende Gärten. „Wem gehört der Garten?“ fragte Christoph. „Dem Rathsherrn Kunth!“ war die Antwort.

„Ei, das trifft sich ja herrlich!“ lachte der Räuber: „Wisse denn, daß ich Christoph, der Burgherr von Alzenau bin.“ Der Gartenknecht entfärbte sich, der Spaten entfiel seinen Händen, die Kniee knickten ihm unwillkürlich zusammen, und mit bebender Stimme sagte er: „Bauer, du lügst!“

„Fürchte Dich nicht, Hase!“ donnerte ihm Christoph entgegen: „Aber machst Du Miene von der Stelle zu gehn, oder mich zu verrathen, so will ich Dir auf immer den Rückweg ersparen und Dich zum Teufel schicken,

ehe Du ein Vater Unser gebetet hast. Höre jetzt meinen Befehl und komme ihm pünktlich nach, wenn Dir Dein Leben lieb ist. In diesem Augenblicke eilst Du nach der Stadt, dort wirst Du Alles in Aufruhr finden um mich zu suchen, daselbst lasse Dich zum Bürgermeister führen und dem sage: der Mörder des armen Sünders sey Christoph von Alzenau gewesen und dieser befinde sich jetzt auf dem Wege nach dem Wolfsberge: wenn sie ihn zu fassen wünschten; aber sie sollten sich wohl hüten noch einen seiner Peute zum Tode zu verdammen, denn, beim Teufel! noch eine solche That, und die Stadt sollte an allen Ecken hell auflodern, daß die lustigen Flammen bis an die Hörner des Mondes schlugen. — Deinem Herrn aber berichte: seinen Schwiegersohn hätte ich erdrosseln lassen, und ob er jetzt vermuthlich wieder die Tochter in seinem Gewahrsam hätte, so sollte sie dennoch mein werden binnen acht Tagen, und wenn er sie in den neunten Kreis der Hölle verbannte.“ Hiermit schritt er trohiglich durch den Garten ins Freie.

Der Gartenknecht faltete die zitternden Hände, sah dem Forteilenden mit stieren Blicken nach, seufzte, und kehrte dann hastig um, dem Befehle des Furchtbaren pünktliche Folge zu leisten. Indem er sich dem Wolfsthore näherte, kam eine Menge Volks zu demselben, mit Spießen und Schwerdtern bewaffnet, herausgestürmt. An der Spitze des Haufens war der tapfere Rathsherr Anton Angilmann, der sich schon in einem Gefechte mit den Räubern im Haynwalde rühmlichst ausgezeichnet hatte. Sobald Angilmann des Gartenknechts, den er wohl kannte, ansichtig wurde, frug er ihn: „Ist Dir nicht ein Kerl mit widrigem braunem Antlitz in Bauerntracht begegnet, man sagte: daß er hier heraus entwichen sey?“ „O ja, Herr!“ erwiderte dieser, „doch ehe Ihr fürder geht, hört mich erst an. Dieser Mensch ist der böse schwarze Christoph von Alzenau, er hat es mir selbst gesagt, und mir eine schreckliche Botschaft an die Stadt aufgetragen.“ Nun erzählte er Wort für Wort, wie ihm der Räuberhauptmann begegnet und was er ihm

gesagt habe. Kaum hatte er ausgesprochen,
 so brach die Menge in tobendes Jubelgeschrei
 aus, und wie aus Einem Munde tönte der Ruf:
 „Hinauf zum Wolfsberge! der Räuber ist un-
 ser!“ Angilmann aber hob sein Schwerdt in die
 Höhe und rief mit lauter Stimme: „Höret
 mich, meine Freunde und Mitbürger! Nur
 ein Wort, ehe eine unbesonnene That unsere
 Stadt ins Verderben stürzt! Christoph ist ein
 eben so fürchterlicher als mächtiger Räuber.
 Seinem Befehle gehorchen Hunderte, und
 wahrlich! er hätte uns nicht so leicht gehöhnt,
 wenn er nicht wüßte, daß ein Theil seiner Bande
 auf dem Berge zu seinem Schutze versammelt
 wäre. Wir würden ihn nicht fassen, sondern
 unsere Stadt verderben, und unsere Weiber
 und Kinder in seine Hände liefern. Laßt uns
 eine gelegenere Zeit abwarten, wo wir den
 Räuber auf seiner Burg überfallen können,
 wenn er sich mit seinem Gefindel am sichersten
 wähnt. Wollt Ihr meinem guten Rathe Ge-
 hör geben, so laßt uns umkehren. Ihr wißt,
 daß ich kein Feighart bin und mich nicht ent-

blöde in den Kampf zu ziehen, aber hier würden wir selbst die Schrecken der grausamsten Rache über unsere blühende Stadt rufen. Ist der Räuber und Mörder auch diesmal dem Schwerdt der Gerechtigkeit entronnen, so ist gewiß der Strick dennoch schon gedreht, der seinem verruchten Leben ein Ende machen soll."

Wie, wenn die Fluth sich an den Dämmen hinaufthürmt und immer höher und höher schwillt, und endlich hinüber braust und rast und donnert, so stieg jezt, als Angilmann geendet hatte, das Gemurmel des Volks immer lauter und lauter, bis es in das tobende Geschrei ausbrach: „Es falle der Räuber und Mörder!" Die Waffen klirrten an einander, die Schwerdter bligten aus den Scheiden, und mit dem lauten Ruf: „Auf! auf! zum Wolfsberg hin! Der Räuber sey unser!" drängte man sich durch die enge Gasse der Vorstadt nach dem Berge zu. Da trat Angilmann noch einmal vor die tobende Menge und rief: „Eure Wuth ist gerecht! und wollt Ihr den Strauß wagen, so bin ich bei Euch und werde Euch nicht verlas-

sen! aber auf Euch falle die Schuld, wenn Unheil über die Stadt kommt!"

„Herr!“ sagte einer der Wüthendsten: „Wir sind ihrer mehr als hundert, und sein Häuflein ist sonder Zweifel schwach. Fahren wir ihn und die Vornehmsten seiner Bande, so muß das Unheil ein Ende nehmen, das schon Jahrelang seine verderblichen Fäden wie ein giftiges Netz um unsere Stadt gezogen hat.“

Auf einmal heulte der Feuerwolf seine fürchterlichen Töne von dem Thurme herab, und eine schwarze Wolke qualmte in dichten, immer höher sich wölbenden Wellen über die Niederstadt herüber.

„O, meine Ahndung!“ sagte Angilmann und stürzte eilig durch die Menge nach dem Thore zu. Die Kampfeslust der Bürger aber war, wie mit einem Blitzesstrahle vernichtet. Schweigend und still sahen sie mit bleichen Gesichtern nach der Dampfsäule, die sich zum Himmel hinauf wirbelte; endlich löste sich der starre Schreck in das Jammergeschrei der Angst

auf, und sie flohen in der regellosesten Verwirrung nach dem Unglücksorte zu.

Christoph hatte während dem die Gegend des Wolfsberges erreicht. Dieser Weg der Flucht ward zum Theil auch von ihm der freieren, weitem Aussicht wegen, gewählt. Er wünschte nämlich die Gegend zu überschauen; denn, seinem gegebenen Befehle nach, mußte jetzt schon ein Theil seiner Gefellen sich auf dem Wege nach Goldberg zu befinden. Kaum auf dem Gipfel des Berges angelangt, entdeckte sein Falkenauge auch schon was er wünschte, und zu gleicher Zeit die brennende Niedervorstadt. Dieser Anblick war ihm überraschend, da er den Zweck nicht einsehen konnte, und schier unwillig rief er aus: „Mordbrenner! gemeines Gefindel! Meinen da eine Heldenthat zu vollführen, wenn sie ihre rothen Hähne auf die Häuser setzen. Binnen einigen Tagen zwei mal. Das bringt mich in Unglimpf; ließe mir's noch gefallen, wenn es bei Nacht wäre, daß es etwas zu plündern gäbe, aber so —“ Kopfschüttelnd und ernst wollte er eben

herabsteigen, als er ein Rauschen und Bewegen neben sich wahrte. Er blickte um sich und sah einen alten Mann, der dicht hinter ihm stand.

Christoph sah dem Alten schier erschrocken in das leichenfahle Antlitz, das kalt und ernst auf die aufwirbelnde Flamme stierte, und fast wäre ihm ein Grauen angekommen; denn aus den unveränderlichen, fast steinernen Zügen des unbewegten Gesichts, sprach kein menschlich schlagendes, lebendes Herz. Jetzt streckte der sonderbare Greis die dürre knöcherne Hand nach der Gegend der brennenden Vorstadt Goldbergs aus und sagte, indem er hohl auflachte wie ein Verzweifelter, dem eben die letzte Hoffnung zu Grabe getragen wurde: „Gefällt's Euch, edler Ritter! wenn so ein aussprühendes lustiges Brillantfeuer Euch den dunklen, schwarzen Gang bis zur Hölle beleuchtet, damit Ihr nicht fehl gehen könn't?“

Reizbar zum Zorne, wie Christoph war, fuhr er entrüstet ob der verwegenen Rede, auf den Alten los, ergriff ihn mit der nervigen Faust

und donnerte ihm in wildfluthenden Worten entgegen: „Alter! kennst Du den, mit dem Du redest? Ungestraft läßt sich Christoph nicht höhnen! Noch ein Wort, und ich erspare Dir den Weg Dein verdorrtes Gebein noch einmal mühsam vom Berge hinabschleppen zu dürfen.“

„Christoph!“ sagte jetzt der Alte weich: „Ist Dir nicht mehr die Stimme des Warners bekannt, der dem wilden Knaben oft schon die Klippen und Untiefen des Lebens zeigte! Soll sich mein herrlicher, grader Baum des Giftauswuchses schämen, der den ganzen Stamm verunstaltet hat?“

Da erfaßte die Eiseskälte verlornen glücklicher Jahre und abgeblühter Gewissensruhe mit fürchterlichem Ernst den Räuber; das Bild seiner Knabenzeit stand mit seiner Morgensonne vor dem Gefallenen. Er erkannte den Alten, und stürzte ihm, zerrissen von Reue und Schaam in die Arme, indem er schmerzlich rief: „Vater! Vater! Ihr lebet noch?“

„Ja, ungerathenes Kind!“ zürnte der Greis: „Ich bin der bejammernswürdige Ja-

Fob und Eli, dessen graue Haare mit Herzeleid in die Grube fahren müssen! Als Du an des Kaisers Hof blühtest, wie eine aufquellende Rose, und Deinen Blätterschmuck umher warfst, da hätte ich nicht geglaubt, daß es mir noch einst ein Trost seyn würde, wenn ich bei einem Rabensteine vorbei ritte und meinen Sohn noch nicht drauf fände!”

„Vater! ich war Euer nicht unwerth! In mancher Schlacht habe ich meinem Geschlechte Ehre gemacht! Der Kaiser selbst hing mir das Ehrenschwerdt bei —“

„Gedenke nicht an diese glückliche Zeit! Rühme Dich nicht des altadlichen Geschlechts, aus dem Du entsprossen bist, und daß seine Zweige bis an den Thron der Piasen hinanwirft! Du bist ein Abtrünniger, ein Judas! Räuber und Mörder!”

„Vater! maßiget Eure Zunge! Ihr kennet meinen Fähzorn! Wäret Ihr an dem Hofe des Kaisers geblieben! —“

„Deine Thaten haben, wie eine Pestluft, sich allenthalben hin verbreitet. Man kennt

das Geschlecht, aus dem Du entsprossen bist, und ahndet schon an Kaisers Hofe, daß ich Dein Vater sey! Drum kam ich hierher, meinen Namen von Dir zurück zu fordern. Ich will nicht mehr Dein Vater seyn. Deine Verwandten und Freunde suche Dir am Hochgerichte! Die müssen unter dem Henkersbeile, das drohend über ihnen schwebt, aufgewachsen seyn! Ein Zufall führte mich heute auf den Berg, denn man sagte mir: daß ich von hier aus die Burg des Bösewichts Christoph sehen könnte; ein Zufall mußte durch Dein Selbstgespräch mich überzeugen, daß mein verworfener Sohn in meiner Nähe wäre!”

„Vater! Ich kenne den Mord!”

„Drohst Du dem Vater? elende Kreatur! Freilich, ich mußte es wissen, daß der Skorpion ohne Rücksicht sein Gift aussäet, und der Basilisk mit seinen Gift strahlenden Augen tödtet, was ihm vorkömmt.” Mit diesen Worten, die der unglückliche Greis mit steigender Heftigkeit gegen den entarteten Sohn aussieß, trat er ihm näher. Christoph aber, getroffen

von den spitzen Pfeilen der Wahrheit, stieß ihn unsanft zurück, und sagte: „Pui! Näherk Euch doch dem Basilisken nicht.“ Der schwache Alte stolperte über eine hervorragende Basaltspitze, mit denen der Wolfsberg bedeckt ist, schwankte, und stürzte, verlassen von der ohnehin schwach durch den morschen, mürben Körper rinnenden Kraft, rückwärts zu Boden.

Der Fall war höchst unglücklich, denn das schwache Haupt schmetterte auf einen Basalt nieder, daß Gehirn und Blut umher spritzten und die spärlichen grauen Locken sich roth färbten. Die festen Züge des Gesichts verzerrten sich, der Todesengel fuhr mit der kalten Hand über die erblaßten Wangen; der heftige Schmerz der schnellen Auflösung zuckte noch einmal durch die zusammenfallenden Lippen, und der Greis hatte vollendet.

Christoph starrte mit zusammengefalteten Händen auf das zersplitterte Haupt, sah das rieselnde Blut zu seinen Füßen und das kalte, erstarrte Todtengesicht. Der Dämon der Reue und Schuld stand ihm hohnlachend zur Seite,

und mit einer gräßlichen Miene, in welcher die ganze Hölle seiner zerrissenen Seele lag, murmelte er in Verzweiflung: „Waternörder!“ Er beugte sich nieder, faßte die abgestorbene Hand, und schauernd stieß er sie wieder zurück. „Todt? wirklich todth? — Ha! ha! ha! so sind denn auch die letzten lockern Fäden zerrissen, die ich allenfalls noch an die Gnade des Himmels knüpfen konnte! — Waternörder! Hu! Warum ergreift mich dies Wort, wie der böse Geist des Brutus? — War ich nicht längst Mörder? — Klebt nicht an diesen Händen viel unschuldig Blut? und dennoch keine Reue! — Und warum heute? — Ha! ha! Thor! das ist dein Blut! — Waternörder! — Ist es doch, als wenn in diesem Worte alle Qualen lägen, die meines Vaters Burgpfaff der Hölle anschwängte! — Räuber und Mörder! — Ist es mir doch früher nie eingefallen, daß ich das sey, und heute! — Ich treibe wahrlich ein unseliges Handwerk, und hier liegt mein Meisterstück! — Weiß doch so ziemlich die Bibel auswendig, die mir der Burgpfaff einbläute,

aber einen Vaternörder find' ich nicht! — Hu! Hu! — Fort! fort! zu meinen Gefellen! in das Getümmel der Schlacht! zum Todesröcheln der Sterbenden! Räuber und — Vaternörder!“

Die Verzweiflung peitschte ihn mit ihren Skorpionengeißeln von dem Berge hinab, so daß er kaum des treuen Rüderhorßs gewahrte, der auf dem besten Kenner des Raubritters schnell heransprengte.

Als der treue Waffengefährte dem Burgherrn näher kam und das bleiche Antlitz desselben und die tief bohrenden dunklen Augen bemerkte, sprang er hastig vom Gaul, reichte dem seltsam verstimmtten Freunde die Hand und sagte: „Christoph, was ist Dir? Auf Deinem Gesicht ruht eine That die Dich reut, und auf der tiefgefurchten Stirn hat irgend ein böser Geist sich gelagert.“

Christoph blickte den Freund mit verstörter Miene an, wies mit der fast zitternden Hand nach dem Orte, wo der Alte in seinem Blute

lag und sprach bewegt: „Dort liegt ein Mensch ermordet!“

„Pfui doch, Christoph,“ tröstete Rüderhorst: „bist Du ein Weib geworden? Mit Jubel vernahmen wir Deine Meisterthat in Goldberg, eben als wir zu Deiner Rettung herbeieilten und um den Bürgern eine kleine Beschäftigung zu geben, die Niedervorstadt anbrannten. Von einem Bürger, der mir in den Wurf kommt, erpresse ich das Geständniß, wo Du seyst, eile hierher, um Dir im Namen Deiner Ritterschaft und Deiner Gefellen zu danken, unterdeß hast Du einem das Todtenbette erspart und darüber härmst Du Dich?“

„Es ist mein Vater!“ grollte Christoph. „Der Teufel fordert eine Todsfünde! mir fehlte sie noch.“

„Dein Vater?“ rief von Erstaunen überwältigt der Ritter, „Dein Vater lebt? Als wir Dich zu unserm Hauptmann wählten, erzähltest Du uns doch: Du seyst verwaisst.“

„Ich habe mich selbst überredet, vater- und mutterlos zu seyn, auch kennst Du nicht

und keiner unsers Bundes, weder meinen Namen noch mein Geschlecht; aber Du stehst meinem Herzen näher als die andern Bundesbrüder, und ich will Dich zum Vertrauten meiner Lebensgeschichte machen; vielleicht treibt die Erzählung das gräßliche Bild des Vaternordes aus meiner Phantasie, das noch immerfort vor mir stehet, in seiner blutigen, wilden Gestalt, wie die Gespenster am Hochgericht, wenn die Mitternachtsstunde ertönt.“

„Weiß aber auch gar nicht wie Du mir vorkommst mit Deiner häßlichen Muthlosigkeit. Mord ist Mord! Hat das zuende, fallende Schwerdt, grade den Vater getroffen, nun, so laß ein paar Seelenmessen lesen, weil er so grade ohne Buß' und Beichte gestorben ist. Dann aber sey guter Dinge und laß die Todten ruhen.“

„Hast Recht, Rüderhorst!“ antwortete er: „Du weißt auch wohl, daß ich eben nicht so streng es nehme; aber Du mußt wissen, als der Vater blutig und tod dalag, da wurde mir grad' zu Muth wie da

maß, als mir das erste Menschenblut über die Hände rann, denn er hat mir viel Gutes gethan.“

„So erzähle mir. Besteige Dein Roß. Am Flensberge harret ein Knappe mit meinem Pferde. Da wollen wir selbender reiten und uns unterhalten bis nach Alzenau; denn die Gegend ist rein und sicher. Die Gefellen haben fürchterlich gehaust und Alles in solche Ehrfurcht gesetzt, daß unter acht Tagen weder Bürger noch Bauer sein wohl verwahrtes Nest verlassen wird.“

Von dem Flensberge herab, überschaueten die Freunde noch einmal die Gegend, und als sie nirgends eine drohende Gefahr erblickten, warfen sie sich auf ihre Rosse und ritten gemächlich auf wohlbekannten Seitenwegen nach Alzenau zu. Christoph nahm jetzt das Wort und begann seine Erzählung.

„Ich bin ein geborner Schlesier, aus dem berühmten Geschlechte der Freiherren von *** und meine Freunde und Bettern sind als achtbare Ritter in ganz Deutschland angesehen,

und haben schon in manchem Schimpffstechen den Preiß davon getragen. Mein Vater war Ehrenritter an dem Hofe des römischen Kaisers, und verließ seine Güter in Schlesien, um sich ganz des Kaisers Dienste zu weihen. Der Kaiser gewann ihn von Tag zu Tage lieber und machte ihm zuletzt das Anerbieten: Zeit Lebens an dem Hofe zu bleiben. Das Schranzenleben hat auch seine angenehme Seiten und mein Vater verkaufte all' seine Güter in Schlesien, um in dem prachtvollen Wien seine Tage zu beschließen. Zu dieser Zeit ward ich geboren."

„Meine Jugendjahre verflossen mir sorgenlos, und ich würde vielleicht nie nach Schlesien gekommen seyn, wenn mir mein Lehrer, meines Vaters ehemaliger Burgpfaff, nicht so viel von diesem reizenden Lande vorgeschwätzt hätte. Ich war kaum sechs Jahre alt, als meine vortreffliche Mutter starb, — und von dieser Periode an schreibt sich der Gang meines ganzen, nachmaligen Schicksals!"

„Ein Knabe von sechs Jahren gebraucht noch sehr der sanften mütterlichen Pflege, und

verwildert, wenn ihm diese fehlt, an Geist und Gemüth. Dies konnte auch nicht anders bei mir werden. Mein Vater verehelichte sich nicht zum zum zweiten Male und gab mich ganz in die Hände seines gewesenen Burgpfaffen. Vater Anton war ein Biedermann, konnte vorzüglich schreiben, und war außer dem Latein, mit vielen weltlichen Wissenschaften gut bekannt, z. E. mit der Heraldik, der Numismatik und der Historie; allein zum Erzieher schien er nicht geboren zu seyn, denn er war auffahrend und heftig, und dennoch dabei in seinen Zögling verliebt. Neun und neunzig tolle, milde Streiche durfte ich begehen, und hatte kaum einen Verweis von ihm zu gewärtigen, doch bei dem hundertten bläute er mich vielleicht recht derb ab. Ich fühlte es, daß mir Unrecht geschah, und sah die Schwäche des Vaters bald ein. Daß ich zu dieser Einsicht gelangen mußte, war wohl ein Hauptfehler meines Erziehers; denn der Lehrer muß vor der Phantasie seines Schülers rein da stehen wie ein Gott, und das Urbild seyn, an das sich alle

seine Wünsche und Hoffnungen vertrauend hängen; auch fühlen es Kinder sehr wohl, wenn ihnen Unrecht geschieht und vergessen geseklose Strafen so leicht nicht. Meinen Vater sah ich selten, denn er liebte den Hof und glaubte für den Sohn genug zu thun, wenn er dem Vater das Lehrgeld bezahlte. Als ich zwölf Jahre alt war, ward ich zugleich dem alten Kurt, dem treuesten Knappen meines Vaters, zum Unterrichte übergeben. Nichts war dem alten Mann erwünschter als dies, denn er hatte sich längst darauf gefreut mich zum vollkommenen Ritter zu bilden, das heißt: mich ein Roß regieren, eine Lanze und ein Schwerdt führen, und unberufen und kühn Abentheuern entgegen gehen zu lehren.“

„Dieser Unterricht behagte meinem rohen Sinne besser als das Stubenbrüten, und bald ward ich so unbändig, daß der nachgiebige und nachgebende Kurt oft die Stärke meiner Faust fühlte. Die Bibel kannte ich fast auswendig, denn sie war ja das einzige Buch, das ich in die Hände bekam. Anton hatte von ihr ein

selbst geschriebenes, zierliches Exemplar, denn gedruckte Bücher gab es noch wenige und Anton nannte die Buchdruckerkunst, die ihm eine sehr einträgliche Erwerbsquelle, das Abschreiben der Bücher, geschmälert hatte, eine höllische Erfindung. Aber die sanften Lehren in der Bibel waren meinem Gemüthe unbeachtet vorübergegangen, mich ergöhten nur die Heldenthaten, die wir im alten Testamente finden, und meine Muster waren: Simson, Gideon, Samgar, Josua und andere Männer, die sich durch Krieg und Körperkraft einen Namen gemacht hatten. Mein Vater sah mit Wohlgefallen meine Geistes- und Körperentwicklung und war nicht geneigt, ihr eine andere Richtung zu geben. Einstmals, als er mit Vergnügen meinen ritterlichen Uebungen zugeesehen hatte, sagte er die merkwürdigen Worte: „Christoph! wenn Du wirst erwachsen seyn, so ziehe nach Schlesien und züchtige den räuberischen Ritter Werner von Schwarzenthal, der mir einmal die Burg und das Gebiet Alzenau abgenommen hat.“ Das waren die fürchterlichen Worte,

Rüderhorst, die über mein ganzes künftiges Leben das Loos warfen und mich hineingeschleudert haben in den Strudel von Thaten, die der Pöbel Verbrechen nennt! Antons hinreißende Schilderung des glücklichen Landes, und der Gedanke: ein gestohlenen Eigenthum wieder zu erkämpfen, befestigten schon damals den Entschluß in mir, sobald ich den Ritterschlag erhalten hätte nach Schlesien zu reisen. So war ich nun vierzehn Jahre alt geworden und der Vater beschloß mich dem Kaiser vorzustellen. Dies geschah. Du aber würdest mir wenig Dank wissen, wenn ich die langweilige, mir damals schon widrige Scene dieser Vorstellung Dir wiederholen wollte. Der Kaiser war gnädig und herablassend, und würdigte mich sogar eines Auftrages, der mir das angenehmste der ganzen Unterhaltung war. „Du scheinst mir Reckheit und Muth genug zu besitzen,” sprach er: „Dich an einem Kampfe Antheil nehmen zu lassen, der ernst und blutig enden kann, und die Arme erfahrener Kämpen erfordert. An der Grenze des Schlesierlandes liegt in ei-

nem unwegsamen Gebürge die Hornburg, schon seit Jahrhunderten ein Raubnest, voll schändlichem Mord- und Diebsgesindel. Diese Burg habe ich beschlossen zu zerstören und schleifen zu lassen. Mein wackerer Graf Bruno von Würding ist der Anführer der Ritter und Knappen, die zu diesem Geschäft auserlesen sind; melde Dich bei Bruno und sage ihm: daß ich es wünsche, Dich unter seinem Panier zu sehen." Als er ausgerebet hatte, winkte er gnädig mit der Hand nach der Thür und ich war entlassen."

„Mein Vater war entzückt über die hohe Gunst und führte mich selbst zum Grafen Bruno, dem er mich auf das angelegentlichste empfahl."

„Bruno war ein rauher, harter Mann, unter dem Getöse der Waffen und dem Donner der Schlachten aufgewachsen. Roh, wie der Krieg, der ihn erzog, war sein Sinn, und er kannte keine andere Seligkeit als die eines harterrunenen Sieges. Schreiben, und jede andere Wissenschaft, mit der ich, stolz, in die-

sen Fahren prahlte, waren ihm ein Gräuel, und er hielt es unter der Würde des Ritters, eine andere Macht als die des Schwerdtes anzuerkennen. Mit seinen rollenden durchbohrenden Augen maß er mich vom Kopfe bis zum Fuße, und nachdem er durch einige plumpe Scherzreden mir von seinem Geiste ein schwaches Bild entwarf, sagte er zu meinem Vater: „Christoph wird ein Mann werden, darauf mein Wort!“ — Ich freute mich auf mein erstes Abenteuer, und Graf Bruno, mit seiner kalten eisernen Stirn und seinem unzerstörbaren Ernst, ward der Gott meiner Welt, und mit einem Wohlbehagen, das noch heute in seiner Farbenfrische vor meine Phantasie tritt, trat ich den Zug an. Der Weg führte uns anfangs durch lachende Dörfer und Städte, die unter der Sonne der Majestät ruhig arbeiteten, und so weit der Kreis reichte, den sich die Strahlen des kaiserlichen Schutzes gebildet, so weit hörte man keine andere Klagen als die unsers lästigen Durchzuges. Aber, jetzt nahe der Grenze des Böhmerlandes, fingen die Pfade

an rauher und die Bewohner roher zu werden. Das Gebirgsvolk will keine andere Herrschaft als die der Elemente anerkennen, und hin und wieder drohten uns die Raubschlösser und Burgen von den felsensfesten Riesenhöhen der Berge entgegen. Bruno zog still und ruhig vorüber, denn die Hornburg erforderte seine Kräfte, und er wollte sie nicht im unnützen Kampfe in kleinen Abentheuern versplittern. Dennoch lief es nicht immer ohne Blut ab, und mancher hochfahrende Ritter wurde, ehe wir die Hornburg erreichten, in den Sand gestreckt; allein diese Kleinigkeiten sind zu unwichtig, als daß ich sie Dir erst erzählen sollte. Endlich, nach einer langen, mühevollen Fahrt, erreichten wir die Gegend der Hornburg, welche finster, still und ernst war, wie die Burg selbst, die mit ihren grauen, verwitterten Thürmen, drohend in die wilden Thäler hinabschauete. „Waffengefährten!“ sagte Bruno: „Wir müssen hinan, denn die Räuber der Hornburg sind listig und stark; wenn sie unsere Ankunft erspähen, so ist jede List vergeblich und wir wür-

den dann umsonst unsere Köpfe an den Fackelfelsen zerstören; jetzt aber ahnden die Räuber nichts, und es wird uns leichter sie zu überfallen und dem Kaiser unser Wort zu lösen." Edler Graf! sagte ich, indem ich mich ihm vertrauend näherte: laßt mich allein auf die Burg ziehen, irgend ein Vorwand wird mir Eingang verschaffen; ich bin, ehe der Morgen graut, wieder bei Euch, und von der schwächsten Seite des Feindes, ihren Vermuthungen und Rüstungen bringe ich Euch die sicherste Kunde."

„Du kühner Junge!" sagte Bruno, indem er mich mit wohlgefälligen Blicken betrachtete: „Daß geht nicht an, sie könnten Dir da oben leicht die Kehle zuschnüren und Du bist mir wohl noch zu etwas Besserem bestimmt." — Der Graf liebte mich so zärtlich, als es ihm seine raue Gemüthsart erlaubte, und ließ sich schwer bewegen, meine Bitte zu erfüllen. Endlich gab er, da er meine Verkleidung sah, dem Drängen nach. Räuber können nur mit Räubern Freundschaft hegen, dachte ich, zog ein Knappes, wollenes Reisiger-

wamms über den blanken Harnisch, und in den breiten Gurt steckte ich mehrere Dolche, den stolzen Helm riß ich herab und statt dessen stülpte ich eine verbogene Sturmhaube auf die herunterwallenden Locken, und wandte mich dann zum Grafen. Herr Graf, sagte ich: darf ich bitten, Euch wohl versteckt zu halten, daß Niemand Eure Nähe ahnde. Komme ich nicht bis zum Abend zurück, so ist mein Leben in Gefahr und dann thut, was Euch das Beste dünkt. Als Reitersknecht soll mich der Burgherr anwerben und eine Lüge mich aus der Burg zu stehlen, habe ich schon in Bereitschaft.“

„Traun!“ unterbrach hier Rüderhorst den Freund: „Sähe ich nicht den tiefen Ernst Eurer Rede, so würde ich schier glauben, Ihr erzähltet mir ein Märlein, denn Bruno hätte wohl eher dem geringsten Knechte, als den ihm anvertrauten Sohn des Freundes das Wagstück erlauben sollen.“

„Bruno liebte das Tollkühne und Verwegene und dachte nur an das Gelingen der That,

daß mir großen Ruhm bringen mußte, daher ließ er mich ziehen. Keck schritt ich vorwärts und gelangte bald zum Fuße der Hornburg. Nicht achtend und nicht ahnend eine Gefahr, stieg ich muthig auf dem schmalen Wege, der zum Thore führte, hinauf. Der Thormärtel mußte mich schon lange erblickt haben, denn er stieß dreimal in das Horn. Nicht lange darauf öffnete sich ein Seitenpförtchen und ein alter ergrauter Mann trat mit feierlichen, abgemessenen Schritten heraus. Hinter ihm schloß sich das Pförtchen. Ruhig auf sein Schlachtschwerdt gelehnt, das er in den Händen trug, erwartete er meine Ankunft. Als ich ihm nahe genug war, rief er mir entgegen: „Unglücklicher! Haben Dich Deine Füße so leicht den steilen Todesweg hinauf getragen?“

„Behandelt Ihr Diejenigen so, edler Herr! die mit Lebensgefahr sich zu Euch wagen, um Euch ihre Dienste anzubieten?“

„Wollt Ihr in die Dienste des Herrn von der Hornburg treten, so seyd uns willkommen.“ Dreimal schlug er mit dem Knauf des Schwerds

tes an die Pforte, die Riegel sprangen auf.
 „Vorán!“ gebot der Greis und ich ging, wohl
 kann ich es ohne Erröthen sagen, mit wanken-
 dem Schritte, hinein, denn ich war ja nun in
 der Gewalt der Räuber und meine Beschützer
 fern. Raun auf dem geräumigen Burghofe
 angelangt, ward ich von einem zierlich geklei-
 deten Manne in hellglänzender Rittertracht
 empfangen. Nichts hätte mir den Räuber in
 dem Burgherrn, denn das war er, verrathen,
 wenn es nicht das dunkel rollende Auge that,
 das seine verderbenden Blicke, wie der Flamm-
 menheerd eines Vulkans seine Feuersäulen,
 umher sprühte. Auch mich traf der Blitze-
 strahl der Blicke, und hatte vermuthlich seine
 Spuren auf dem höher werdenden Rothe mei-
 nes Gesichts zurückgelassen, denn mit don-
 nernder Stimme frug mich der Herr der Horn-
 burg: „Du bist ein Kundschafter! Wer sandte
 Dich?“ So viel Fassung behielt ich aber den-
 noch, daß ich ihm mein auswendig gelerntes
 Märchen noch so ziemlich unbefangen mit-
 theilte, nämlich: ich sey den Züchtigungen ei-

neß strengen Vaters entlaufen, habe lange Zeit in den Wäldern von dem Plündern einzelner Wanderer gelebt, und hätte, als ich von den Thaten des Herrn von der Hornburg gehört, mich entschlossen, in seine Dienste zu begeben."

„„Wer bürgt mir dafür, daß Du die Wahrheit sprichst?“ entgegnete der Burgherr."

„Vielleicht die Neuigkeit, erwiederte ich: daß der Kaiser ein Heer der Burg entgeschicken wird, und daß dieß Heer schon in zwei Tagen ankommt, daß ich seine Kundschafter in dem nahen Walde gesehen und belauscht habe."

— Dieß traf und wirkte. Der bleiche Schreck zog über sein Angesicht, wie die schwarze Gewitterwolke über die Felsenstirnen der Berge. Langsam wandte er sich zu dem Alten und sagte: „Vater Guntram! Wie viel sind mannhafte Gesellen im Schloß?“

„„Es werden ihrer nicht funfzehn seyn! Ihr wißt ja, Herr! daß sie alle auszogen in die Wälder der Eule und des Zobtenberges. Eine mannhafte Faust könnte in der Noth viel

nützen; aber dem Burschen hier traue ich nicht, und ich dünkte: es wäre am gerathensten ihn über die Felsenmauer hinabtanzen zu lassen, unstreitig gehört er zu dem Gesindel, das uns überfallen will, und vielleicht, wenn sie das Gehirn des treuen Rundschafters können in die Pickelhauben schütten, wird ihnen der Riegel vergehen; überdies, Herr! habt Ihr nichts zu befürchten, die Burg ist fest, als ob sie der Satan gebaut hätte, und mancher Halswirbel möchte noch knacken, ehe der Erste das feile Gesicht über die Mauer streckte.”

„Wie mir bei dieser Rede zu Muthe war, kannst Du leicht denken. Das Unbesonnene meiner That fiel mir wie eine Gebürgslast auf mein vernehmtes Haupt und ich dachte mit Schauern an die Gewalt der ich mich Preis gegeben, und mit Unwillen an meinen Felsherrn, der den Streich nicht durch seine Verweigerung abgewandt hatte. Meine Angst wuchs, als der Burgherr sagte: „Hast Recht, Graukopf! und eine Faust mehr oder weniger ist so ziemlich eins, aber eine Verrätherszunge

kann die ganze feste Burg über den Haufen werfen. Laß den Burschen ein wenig auf die Peiter spannen, vielleicht gesteht er etwas, was wir ahnden! Mag wohl selber von des Kaisers Heere seyn!"

„Vater! liebster Vater!“ tönte jetzt ein Silberstimmchen neben ihm: „vergeltet seine Treue nicht mit Grausamkeit. Er hat Schutz bei Euch gesucht und das Recht der Gastfreundschaft sey Euch heilig! Erinnert Euch, daß die Hummelsburg auch durch das Verlehen der Gastfreundschaft fiel.“ Freudig erschrocken sah ich mich nach der Engelsstimme um, die wie eine Frühlingsblume ihren süßen Duft in die Pestausdünstungen meines Schicksals senkte. Höher schlug mein Herz, als ich die Holde gewahrte, denn sie war schön wie die heilige Cäcilie und noch heute, nachdem die Eiskrinde des Fasters längst dies Herz umzogen hat, steht sie noch in ihrer Farbenfrische vor meinem Geiste. Der Vater sah ihr mit trunkenen Blicken in das schuldlose Antlitz und sagte: „Klothilde! Du hast längst meinen Willen gefangen genommen!“

Dir zu gefallen, es sey! — Geh' Bursche! und laß Dir von den Gesellen Deine Arbeit anweisen, aber wisse! mit der ersten verrätherischen Miene fliegst Du über die Burgmauer hinab." "

„Wie ein Engel, der in dem Augenblicke der dringendsten Gefahr uns dem Abgrunde, der uns zu verschlingen droht, entreißt, erschien mir das holde Mädchen, das mich jetzt von einem gewaltsamen Tode errettete. Die Liebe ist eine Frucht, die schnell aufsprießt, wenn sie ein gutes Erdreich findet, denn nie wird sie herrliche Blumen und Blüthen tragen, wenn ihr Acker schon lange vorher bereitet ward; meistens aber verblühen auch solche schnelle Gewächse eben so rasch, als sie entstanden. — Die Wahrheit dieses Satzes empfand ich klar, als die holde Gestalt für mich bat. Ich fühlte mich zu ihr hingezogen, und so fest wie ich in meinem Herzen dem Raubgesindel Verderben schwor, eben so fest schwor ich ihr ewige Liebe." "

„Der Burgherr sandte mich zu den Gesellen, die auf der Mauer beschäftigt waren die Burg in den besten Vertheidigungs-Zustand zu setzen.

Leider überzeugte ich mich hier, daß nur ein Wunder die Einnahme der Burg herbeiführen könne, denn von allen Seiten stiegen schroffe, unzugängliche Felsen himmelan, und keine menschliche Gewalt war im Stande auf irgend einer andern Seite, als der des Thores, sich der Burg zu nähern, und hier war ebenfalls die Burg so verwahrt, daß das Häuflein des Grafen vernichtet gewesen wäre, ehe es das Thor erreicht hätte."

„Denke Dir meine mißliche Lage, denn kam ich vor Abend nicht zurück, so stürmte Bruno die Burg, und auf jeden Fall ward ich verrathen, denn der Graf hätte gewiß vorher eine Aufforderung hinsichtlich meiner Befreiung gesandt. Die Gefahr trat mir immer näher, als eine Stunde nach der andern verrann, und ich immer noch keinen Ausweg sah. Endlich wagte ich das Letzte, nämlich: mich meiner schönen Fürbitterin in die Arme zu werfen, und Tod oder Leben von ihrem Ausspruche zu gewärtigen. Die Gelegenheit fand sich, denn sie brachte mir die Besper, und ich benutzte die we-

nigen Minuten, die ich mit ihr allein war, ihr meine ganze Lage zu entdecken. Sie hörte mich so ziemlich gleichgültig an, dann führte sie mich in den Gelag-Baden, und — denke Dir, Ruderhorst, mein Entsetzen — hier erzählte die verrätherische Schlange dem zechenden Burgherrn Wort für Wort was ich ihr anvertraut hatte, und sprach, sich entschuldigend zu mir: „Der ehrliche Knappe, der hier Schutz suchte, verdiente mein Mitleid, der verrätherische Schurke den Strick!“

„Ehe sie ausgesprochen und der halb trunke Raubritter sich von seinem Schrecken erholt hatte, wühlte ihm, dem Unbewaffneten, schon mein Schwerdt in der Brust. Die Delilah that einen Schrei und wollte entfliehen, ehe sie aber noch die Thüre erreichte, lag sie schon, wohl getroffen von meinem Dolch, zuckend im Todeskampfe zu meinen Füßen. Nun jagte ich, gepeitscht von Angst und Verzweiflung, aus dem Blutgemach, fest entschlossen den alten Guntram aufzusuchen und ihm die Pfortenschlüssel abzugewingen. Das Glück begünstigte meine

That. In der Vorhalle begegnete mir der Alte und donnerte mir entgegen: „Verräther! ich hörte ein Geschrei! was ist hier vorgefallen?“ „Dies!“ sagte ich und stieß ihn nieder. Die kraftlose absterbende Hand schleuderte mir das Schlachtschwerdt entgegen. Ein Seitensprung und das Schwerdt fiel, ohne mich zu verwunden, neben mir nieder.“

„Bestie!“ knirschte jetzt der Alte und hauchte in der letzten krampfhaften Bewegung der entfärbten Lippe den Geist aus. Die zusammengeklammerte Linke hielt noch so fest die Thorschlüssel, daß ich sie nur mit Mühe herauswinden konnte. Muthiger schritt ich jetzt durch den Burghof, denn die Knechte waren auf der Mauer beschäftigt, und kam ohne ein blutiges Abenteuer durch die Pforte. Es war die höchste Zeit, denn am Fuße des Berges sah ich schon durch das letzte Gebüsch die Helmfedern und die blanken Rüstungen des Häufleins. Als ich die Burg im Rücken hatte und mich außer Gefahr befand, bemächtigte sich meiner ein gewisses unheimliches Gefühl und vor meine

Phantasie traten die drei Ermordeten mit ihren aufklaffenden Wunden, besonders wollte mich das Bild der schönen Burgherrntochter nicht verlassen und noch heute ist es mir, als ob ich die That in meinem Schuldbuch mit Flamenschrift finden würde."

"Man hört es, Hauptmann," lachte Rüdigerhorst, "daß Du lange bei einem Pfaffen in die Schule gegangen bist. Wirst wohl manches Dirnlein in Zukunft angetroffen haben, daß Du nicht nöthig hast, Dich ob der Verrätherin, die nach Recht gefallen ist, zu härmern. Erzähle nur weiter, bin doch curios, wie es mit der Burg geworden."

"Die Einnahme war wohl jetzt Kinderspiel, denn wenn das Haupt fehlt, so sind die Glieder verloren. Der Thurmwärtel blies sich heifer, als er mich den Berg hinabeilen sah, auch zischten ein Paar Pfeile bei mir vorbei, aber wohlbehalten kam ich dennoch bei dem Heere an. Der Graf umarmte mich, als er meine That erfuhr und im Sturmschritt ging es nun den Berg hinan. Die Knechte verthei-

digten sich tapfer genug, konnten es aber doch nicht verhindern, daß wir die Pforte erreichten, und nun waren wir Meister der Burg. Von dem Uebrigen laß mich schweigen. Das ganze Burggesinde, das wie Du weißt nur aus siebenzehn Mann bestand, wurde niedergehauen und die Burg an allen Enden angezündet. Vorher aber wurden die Gemächer und Keller untersucht. Wir fanden so viel Gold und Geldeswerth, daß der Kaiser mit der Ausbeute die wir ihm brachten, wohl zufrieden seyn konnte. Von diesem fürchterlichen Tage an war mein Herz umgewendet. Ich hatte viele Morde auf meiner Seele und das blutige Handwerk des Krieges schien mir zu gefallen. Allein mein Ehrgeiz ertrug es nicht, Untergebener zu seyn und schon auf der Hornburg war der Gedanke lebhaft in mir geworden: selbst Besitzer einer Burg zu werden und keinen, selbst den Kaiser nicht, als Oberherrn anerkennen zu dürfen.“

„Der Frieden in meiner Brust war zerrissen, und weder die Lobsprüche des Grafen, noch die spätern ehrenvollen Auszeichnungen des Kai-

ferß, daß Empfangen des Ritterschlags und ähnliche Dinge mehr, konnten ihn wieder herstellen. Lange Zeit lebte ich noch an dem Hofe des Kaisers und mehrere meiner Thaten, die man als Wunder der Tapferkeit anschaute, waren nichts anders, wenn ich sie Dir in ihrer wahren Gestalt vorführen soll, als Mordlust und Grausamkeit. Endlich gefiel mir das Leben nicht mehr, das mir der Zwang auslegte, den Befehlen des Vaters und anderer Personen, die auf meine frühere Bildung Einfluß gehabt hatten, zu gehorchen: ich wollte, wie schon gesagt, unabhängig seyn, nur befehlen und nicht gehorchen, und immer stand der Herr der Hornburg als das Ideal des freiesten Mannes vor meiner Seele, den selbst der Kaiser wohl zerstören, aber dem er nicht befehlen konnte. Ueberdrüssig des Gängelbandes, durch das mein Vater mich leitete, entfloh ich mit funfzehn meiner vertrautesten Freunde, in deren Adern dasselbe feurige Blut rollte und die gleiche Zwecke mit mir hatten und in der Wahl der Mittel eben so wenig verlegen waren, als ich.

Eins aber hatten wir bei unsrer Flucht nicht bedacht: daß sich's mit leeren Magen unmuthig auf Abentheuer ausgehen läßt, und wir sahen uns bald genöthigt, uns auf irgend eine Weise Unterhalt zu verschaffen. Schon an der schlesischen Grenze bot sich auf einmal eine treffende Gelegenheit dar. Ein Kaufmann, reich gekleidet, mit ein Paar schwer belasteten Wagen, begegnete uns im Walde. Unser Plan war gemacht. Wir griffen ihn an, mordeten ihn und seine Knechte und beluden uns mit seinen Kostbarkeiten, so viel die Kraft unserer Kasse gestattete, davon mitzunehmen. So war der erste Straßenraub vollbracht und die Hölle hatte ihren unzertrennlichen Kreis um unser Bündniß gezogen, aus dem wir nicht mehr heraustreten konnten. Den Hauptstreich bei dem Angriffe hatte ich vollführt und unaufgefordert erkannten mir meine Freunde den größten Theil der Beute zu; ja! sie erklärten mich freiwillig zu ihrem Anführer und schwuren mir Treue bis in den Tod. Die Würfel meines Schicksals waren gefallen, ich konnte nicht mehr zurück-

kehren. Aber als gemeine Diebe und Mörder
 wollten wir nicht durch das Land ziehen und
 uns der Gefahr aussetzen, unser Leben an dem
 ersten Hochgerichte auszuhauchen. Es fehlte
 uns ein sicherer Wohnplatz, der uns schützte und
 vor Angriffen bewahrte. Da fiel mir die Burg
 Alzenau ein, auf welche mein Vater Rechte
 hatte. Das Letztere stellte mir die Ein- und
 Wegnahme der Burg sogar als eine verdienstliche
 Handlung vor, und ich machte meine Freunde
 sogleich mit meinem reisenden Plane bekannt.
 Die einzige Schwierigkeit war, daß wir, ein
 unbedeutendes, zum Theil schlecht bewaffnetes
 Häuflein ein solches Wagestück nicht unterneh-
 men konnten, ohne unsre Köpfe selbst dem Hen-
 ker in die Hände zu liefern. List konnte uns al-
 lein zum Ziele führen; wir mußten, wenn un-
 ser Vorhaben gelingen sollte, in die Burg als
 Freunde aufgenommen werden und so uns der-
 selben bemächtigen. Mit dreister Stirn kamen
 wir vor Alzenau und ich ließ den Burgherrn er-
 suchen, mir auf einige Minuten Gehör zu gön-
 nen. Er kam auf die Mauer und fragte nach

unserm Begehr. Wir kommen, sagte ich, aus des Kaisers Lande und haben eine gewichtige Botschaft an den Herzog zu Liegnitz, wollt' Ihr uns wohl Herberge geben auf eine Nacht, da es anfängt spät zu werden und wir befürchten vor Einbruch der Finsterniß nicht die Stadt zu erreichen. Der Burgherr, ein ehrwürdiger Mann, aus dessen Gesichte keine Falschheit und keine Bosheit sprach, hatte keine Ursache Zweifel in unsre Worte zu setzen, da Friede im Lande war, in der ganzen Gegend sich keine Räubergesellschaft aufhielt und er an keinen Ueberfall denken konnte. Daher sagte er gutmüthig: „Seyd mir willkommen! Was meinen Lehnsheerrn, den gnädigen Herzog betrifft, ist mir theuer und werth.“ Die Zugbrücke rasselte nieder und wir ritten ein.“

Lange Zeit schwieg jezt der Erzähler und sah mit düstern ernstern Blick vor sich nieder. Rüderhorst frug endlich: „Nun, ist der Geist Sauls über Dich gerathen? Du schweigst! und auf Dein Gesicht tritt eine alte verjährte Schuld?“

„Ich schäme mich! Es ist mir nicht möglich an die erste Nacht auf Alzenau ohne Schauern zu denken. Decke immer den Mantel Deiner Freundschaft über die That, die ich nicht gern wiedererzähle, ihre grellen blutrothen Farben schimmern dennoch durch. Nur mit wenigen Worten: Der Morgen empfing mich als Herrn der Burg Alzenau und zog zugleich den Schleier von dem gräßlichen Nachtwerke. Der heilige Schlaf war von uns zu höllischen Babenstücken benußt und die Rechte der Gastfreundschaft mit Füßen getreten worden! — — Laß uns davon abbrechen. Die Burg war mein, was kümmert es den neuen Besitzer, daß der wehrlose Burgherr und die unbewaffneten Knechte als Opfer ihrer Leichtgläubigkeit gefallen waren.“

Alzenau war erreicht. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne brachen sich noch in den altgothischen Fenstern und überzogen diese mit ihren leuchtenden flitternden Farben, bis

auch sie immer mehr und mehr in ein Feuerroth verschmolzen und zuletzt verschwanden. Stiller ward rings die Gegend. Das geschäftsvolle Leben des Tages verlosch und mit den friedlichen stillen Sternen zog die Nacht herauf und schlug ihren schwarzen Schatten schützend und schirmend über das ermüdete Land.

„Siehst Du wohl, Rüderhorst,“ sagte der Burgherr bewegt, „daß wir ein häßliches verkehrtes Handwerk treiben, die ganze Erde ruht und fordert ein Gleiches von ihren Kindern; wir aber ziehen durch die öden Straßen und zerstören die Ruhe der Nacht. Pfui!“ Der Freund wollte ihm eben etwas erwidern, als sich knarrend und schwer die Thorflügel aufthaten und sie hineinritten. Sparre kam ihnen entgegen und indem er treuherzig dem Herrn die Hand drückte, sagte er: „Herr! Euer harrt nach den Mühseligkeiten etwas Liebes! Die Goldberger setzten uns hart zu in der Schreckensnacht, aber die Maid mußte mit fort. Kurz: Bertha Kunth ist hier!“

Da schlugen die Flammen der wilden entarteten Leidenschaft hellodernd in dem Busen Christophs empor und verzehrten die guten Eindrücke, welche dann und wann auf dem Wege sich um die verjährte Rinde des Herzens wohlthätig gelagert hatten. „Ha!“ rief er mit glühenden Blicken, „Das war Dein Meisterstreich, Sparre! führe die Dirne zu mir herauf!“

„Legt nur erst den Kittel ab! ich will Euch die stattliche Rüstung bringen, die ihr von dem Grafen der Altenburg erbeutet habt. Was gilt's! Das Mägdelein vergift Vater und Bräutigam! o ich kenne die Weiber!“

„Der Rath ist nicht übel!“ lachte Christoph und ging mit dem treuen Diener in sein Wohnzimmer. „Durch welche Abentheuer,“ sagte unterwegs Sparre, „ich mich mit der Dirne bis hierher gewunden habe und wie ich sie mehr tragen mußte, als daß sie —“

„Das ein anderes Mal, treuer Bursche,“ fiel ihm rasch der Herr ins Wort, „Du hast mir den köstlichen Becher gereicht, so will ich

ihn auch ausleeren bis zur Nagelprobe! Haben mir doch meine tapfern Kämpen heute schon eine Hochzeitfackel in Goldberg angezündet, die wohl bis nach Alzenau reichen konnte."

"Ich bin daheim geblieben als Wächter des Schatzes! Wie aber die schwarzen Wolken über Goldberg heraufwirbelten und sich niedersenkten auf die Stadt, da war mir's, als ob es mich gewaltsam hinaustreiben wollte mit dem Feuerbrande in der Hand; wenn ich aber wieder in das herrliche, bleiche Antlitz des Mägdeleins sah, da rief der gute Geist mir: Bewahre dem Burgherrn treulich die Blume."

"Danke! tausend Dank!" rief der glückliche Christoph und ermahnte nochmals den Knecht zur Eile. Sparre ging, und bald hörte man auf dem Wendelsteige, der nach dem Wohnzimmer des Herrn führte, ein Aechzen und Winseln, unterbrochen von Sparres rauher, drohender Stimme. Endlich ward die Thür aufgerissen. Bertha schwankte, mehr getragen als geführt von dem rohen Räuber, in die Stube.

„Da ist Euer Gemahl, mein Fräulein!“
grinste Sparre mit zufriedenem Lächeln.

Bertha erhob die Leichengestalt und den absterbenden gebrochenen Blick auf den Räuberhauptmann, und als er begehrend die Arme nach ihr ausstreckte, sank sie, überwältigt von Schaam und Angst, ohnmächtig zusammen.

Christoph war betroffen, als er das reizende Mädchen in Ohnmacht niedersinken sah; aber der gute Geist, der schon einige Male seine Rettung vergebens versucht hatte, war für immer, weinend, von ihm geflohen. Der Vätermord war vergessen, und da das gräßlichste Bild der Phantasie des Verlorenen entweichen konnte, so schienen alle Wege zur Rückkehr zum Guten abgeschnitten zu seyn. „Laß mich allein,“ sagte er gebietend zum Knechte: „solche Ohnmachten sind nicht tödlich, und ich hoffe das Mädchen ohne Hülfe, bald in das Leben zurück zu bringen.“ Sparre gehorchte. Christoph stellte sich mit ineinander geschlagenen Armen vor die Niedergesunkene, und betrachtete mit lüsterbem Wohlgefallen die schönen

Züge des bleichen Antlitzes. Endlich nahm er einen mit Wein gefüllten Becher vom Schenktische, spritzte der Todscheinenden einige Tropfen ins Gesicht, lachte laut auf und sagte: „Da hätte ich ja die Taube im sichern Gewahrsam, sie soll mein bleiben, und wenn sie mir die Hand über die Leiche des Vaters reichen mußte. Ha! Was gährt für ein Gedanke in meiner Seele herauf? Den hat die Hölle geboren, aber er ist köstlich! — Klirren nicht über den Hof die Sporen meines Räderhorst? Das wäre der Mann, der allenfalls sich in den Tod schicken ließe, wenn es auf das Gelingen einer Großthat abgesehen wäre.“ Schnell riß er das Fenster auf und rief hinunter: „Räderhorst!“ Der Freund kam näher, und erwartete schweigend die Befehle.

„Nimm Dir die Besten des Hauses und bringe mir den Rathsherrn Kunth von Goldberg hierher. Es ist allenfalls wohl ein Leichtes den Alten mit List zu fahen, und was er mir nützen kann, darf ich dem Freunde nicht sagen.“

„Es soll geschehen, Hauptmann!“ antwortete der Beauftragte: „Und ich hoffe noch vor dem lichten Morgen zurück zu kehren. Die Nacht wird mir wohl gefälligst einmal ihren Mantel zu dem Wagesstück leihen. Gehab Dich wohl!“

Zufrieden mit seinem Einfalle schloß der Räuber das Fenster und kehrte zu Bertha zurück, auf deren rötheren Lippen das wiederkommende Leben sich zeigte. Bald zuckten die ersten, schwachen Bewegungen um die geschlossenen Augen, die Augenlider zogen sich langsam in die Höhe, und die ersten Blicke des holden Geschöpfes trafen auf den Räuber ihrer Ruhe. „Du noch hier?“ sagte sie in Verzweiflung: „und mich stieß der Tod wieder aus seinen wohlthätigen Armen?“

„Um Dich, holdes Mädchen! in die Arme der Liebe zu führen!“ erwiderte Christoph, ging auf sie zu, um sie vom Boden aufzuheben. Bertha aber hob sich so schnell als es ihre noch schwachen Kräfte vermochten, in die Höhe, stieß den Herannahenden vor die Brust, und

sagte: „Geh', Du Ungeheuer! unter dessen Brust kein menschliches Herz schlägt! Deine Hände triefen vom Blut erschlagener Unschuldiger und —“

„Ho ho! Nörrchen!“ sagte der Hauptmann mit tückischem Lächeln, schnell aufsprudelnd in seinem gewöhnlichen Föhzorn: „Du hast Dich verrechnet, wenn Du mit der schwachen Faust den eisernen Mann zurück drängen willst! Sehr zur Unzeit hast Du mich erinnert, daß über meine Hände Blut geflossen sey?“

„Töbte mich, Mensch! Und mein letztes Nöcheln soll ein Dank gegen Dich seyn! denn, das schwöre ich Dir, eher sollst Du mich nicht ungestraft anrühren, als dann, wenn Du mir den Dolch in mein verwaistes, gebrochenes Herz stößest.“

„Schwaches Geschöpf! Kennst Du das Wörtlein: Gewalt?“

„Die Unschuld hat eine Stärke, die über jede Gewalt erhaben ist.“

„Hat sie das?“ grinste schadenfroh der Furchtbare: „Auch dann, wenn das Schwerdt

an dem schwachen Pferdehaare über des geliebten Vaters Haupte hängt?“

„Erbarme sich Gott meiner! Mann! ich ahne etwas Gräßliches, was hast Du gethan?“

„Die zärtliche Tochter ist ja schnell von ihrem hochfahrenden Thone herab gesunken?“

„Wenn Dich ein Weib geboren hat, das menschliche Gefühle kannte, wenn Du einen Vater —“

„Schweig!“ donnerte der Räuber, denn sein böser Geist stand mit der blutrothen Höllenschrift: Vaternörder, vor ihm, und die Erinnerung an die Scene auf dem Wolfsberge warf einige Tropfen ägendes brennendes Gift, in den Wollustbecher seiner aufgeregten Sinnlichkeit. „Wehe Dir! Du hast den Geist Samuels zur bösen Stunde herauf gezaubert und er kann Dir nur Verderben weissagen!“

Die Züge seines Gesichts verzerrten sich zum Gräßlichen; der verzehrende, wilde Blick begegnete dem frommen Auge der Dulderin; er stampfte wüthend auf den Boden, so daß der stählerne Panzer rasselte, und die Dolche in

ihren metallenen Scheiden von den Beinschienen klirrend zurücksprangen. „Du hast mich erinnert,“ brüllte er: „daß ich vaterlos bin; beim Teufel! Du sollst es auch seyn, und wenn Du nicht mein Rebßweib bist, ehe die Sonne wieder aufgeht, so soll mich noch diese Nacht die Hölle in ihren qualmenden Rachen begraben!“

Die Schuldlose zitterte und legte ihre krampfhast zuckenden Hände gefaltet in einander, sah mit einem festen Blick voll Glauben und Gottvertrauen aufwärts und sagte, indem ein Thränenstrom ihren Augen entstürzte: „Ich bin in des Herrn Hand, er wird seine Magd nicht untergehen lassen in ihrem Elende!“

Christoph erhob ein satanisches Gelächter. In diesem Augenblicke aber ward die Thüre aufgerissen. Der tapfere Spitzwald brauste herein und rief mit seiner gewöhnlichen hämischen Miene: „Hauptmann! Laßt uns Eurer Liebeleien wegen nicht zum zweiten Male unsere Haut zu Markte tragen! Die Löwenberger haben sich aus ihren Nestern gerührt, und lu-

gen, wie mir meine Rundschafter hinterbringen, in den Wäldern um den Gröddigberg, auf die günstige Gelegenheit unsere Burg zu stürmen und mit ihren kalten Eisen uns den Kiesel auf immer zu vertreiben. Rüderhorst, mit dem Kern unsrer Mannschaft und den edelsten Rittersn ist nach Goldberg gezogen, um einen alten Mann zu fahen, der für den verliebten Hauptmann ein gutes Wort bei dem spröden Töchterchen einlegen soll, unterdeß —"

„Spare die Worte,“ unterbrach den hämischen Hinterbringer der Schreckenspost, unwillig der Hauptmann: „Du sollst Deine Humpen noch fürderhin ruhig leeren können.“ Er wollte weiter reden, aber da drängten sich die Gefellen Mann an Mann häufig zur Thüre herein und riefen wild durch einander: „Hauptmann! schaffe Rath! Wir sind noch diese Nacht des Teufels, denn eben rücken die Löwenberger, wohl an hundertmal stärker als wir, der Burg auf den Leib.“

Eine leichte Röthe flog über das Gesicht des Burgherrn; er schwieg überrascht durch die

traurige Bothschaft, einen Augenblick, dann aber trat die vorige Entschlossenheit auf seine furchtlose Stirn zurück und er rief kalt: „Was zagt ihr Memmen! Denkt ihr, daß dieses Bürgervolk, das hinter dem Weberstuhle hervorgefrohen ist, uns Männer vernichten wird? Einer von uns schlägt ein ganzes Heer dieser armen Wichte! Verrammelt das Thor, tragt Töpfe mit siedendem Bleie und glühendem Seile auf die Mauer! Haltet die Wurfmaschinen in Bereitschaft und füllet sie mit Steinen, legt die Armbrüste mit den vergifteten Pfeilen in die Schießscharten, hängt die Balken und Klöcher in die Ketten und werft Euch in Eure eisernen Rüstungen! Es soll eine lustige Nacht werden. Wir wollen den Hunden die Köpfe zerschmettern, daß ihr Gehirn das Wasser des Walles weiß färben soll. Vorerst schleppt mir das Mägdlein hier ins Burgverließ; denn sie möchte erschrecken vor dem Donner unserer Wurfmaschinen.“

Während dem Befehle wurde die Burg durch einen düstern rothen Schimmer immer

mehr und mehr erhellte, der sich jetzt auch durch die kleinen runden Scheiben in Christophs Gemach stahl und seine Purpurfarbe an die mit großen Blumen durchwirkten Wandtapeten warf. „Die Schurken machen Ernst!“ grollte Spitzwald düster für sich: „Sie zünden dem Hauptmann die Brautsackel an.“

Christoph blieb sich gleich. Aus den steinernen Zügen des schwarzbraunen Gesichtes sprach keine Furcht, und nur der Unwille über die Keckheit der Feinde wälzte sich langsam und schwer von der Stirne herab, und zog seine breiten Furchen über die borstigen Augenlieder. „Fort, an Eure Arbeit!“ rief er mit tiefem Ernst: „Wir wollen den Buben das Sengen und Brennen gesegnen. Auf, Gefellen! Vielleicht führt uns der Teufel einige der Mordbrenner lebendig in die Hände.“ Der Befehl wurde vollzogen; Sparre übernahm es, die schöne Unglückliche abzuführen und der übrige Troß stürzte hinaus. Christoph, in seinem Waffenschmucke mit dem eisernen Brustharnisch

und dem schöngesflochtenen Panzerhemde, dem Helm mit den hohen Reiherfedern auf dem Haupte und dem breitgriffigen Schlachtschwerdte in der Rechten, ihnen voran. Als sie auf die Mauer kamen, sahen sie: wie die Feuersäule sich, Verderben sprühend, von Hütte zu Hütte wälzte, und den qualmenden Rauch gen Himmel wirbelte. Voran dem Brande aber standen die Löwenberger mit ihren Armbrüsten und blühenden breiten Säbeln, an denen die rothe Flamme ihre Purgurgluthen abspiegelte. Langsam rückten sie der Burg immer näher, so daß sie beinahe am Fuße derselben sich befanden. Da befahl Christoph eine der größten Wurfmaschinen in Bewegung zu setzen. Hoch aufzischten die schweren Steine durch die Luft und fielen in einem weiten Halbkreise unter das Heer der Belagerer, daß sie auf die Helme und Pickelhauben und Panzer prasselnd und zerquetschend niederstürzten. Heulend machten sich mehrere der Betroffenen aus dem Felde, und das Blut quoll unter den Helmen und zwischen den Armschienen hervor.

„Keine Gnade mehr den Räubern und Mördern!“ rief wüthend der Consul von Löwenberg, der selbst mit in den Kampf gezogen war: „Hinan, Freunde, zu dem Räubernes! Schlessen wird uns danken und segnen! Laßt sie ihre Höllemaschinen niederspeien auf uns, wir sind der stärkere Theil, und die Burg muß unser werden!“

Nah und näher, trotz dem Steinregen, den Wurffspießen und den Pfeilen, drangen die Tapfern vorwärts; und die Schilder über ihre Häupter haltend, waren sie bis an den ersten Wall gedrungen. Auf allen Seiten sanken die Bürger nieder, aber die Lücken waren augenblicklich wieder gefüllt, und ihre Pfeile zischten in einem dichten Hagel durch die Luft. Da traf ein Pfeil die rechte Schulter Spitzwalds. Schmerz auf Schmerz durchzuckte ihn, seine Gesichtszüge verzerrten sich zum Gräßlichen; die Augen traten feuerlos und sichtbar schwellend durch die aufgerissenen Augenhöhlen, und die unangenehm pfeifenden Töne drängten sich langsam über die blaue, aufgetriebene

Zunge; noch einmal riß die letzte Lebenskraft an dem starken Manne und schüttelte klappernd die Gebeine des Unglücklichen zusammen; endlich wurden die Bewegungen schwach und schwächer, ein gellender, unangenehmer Schrei, und das Leben war gewichen. —

„Hölle und Teufel!“ brüllte Christoph: „die Meuchelmörder schießen mit vergifteten Pfeilen. Spitzwald! Dein schmerzlicher Tod soll fürchterlich gerächt werden! Habt Ihr die Feuermaschine gefüllt, Gesellen?“ Auf die bejahende Antwort befahl er das schreckliche Geschütz herbei zu bringen.

Daschleppten die Räuberein langes dielsach gewundenes Kunstwerk, in Drachengestalt, herbei. Der aufgeblasene kupferne Leib glühte von den Feuermassen, die er verbarg, und durch die langen spitzen Zähne und über die rothe spitzig zulaufende Zunge schlüpfen blaue Flämmchen, die sich, zertheilend, in die Luft verloren und den braungelben Qualm über die Mauer hinüber warfen.

„Laßt den Drachen auf die Mordbrenner speien, und seine Feuerfluthen über das tückische Volk ergießen!“ befahl mit donnernder Stimme der Hauptmann. Da stießen die Gesellen die langen eisernen Stäbe dem metallnen Ungeheuer zwischen die Fledermausflügel und hoben mit Walzen und Räderwerk die krummgebogenen glühenden Vorderfüße der Maschine auf die Höhe der Mauer. Finsterthal, der den Bauch des Unholdes gefüllt hatte, fuhr schnell in die Oeffnung des dreimal gewundenen Schweifes, und sprang mit einem häßlichen Hohngelächter zurück. Da gohr und kochte und siedete es in dem Bauche des Drachen, wie in dem Schlunde des Aetna, ehe er die Lava über den Krater wirft, und immer glühender wurde die kupferne Masse. Endlich schoß der Feuerstrahl aus dem gezähnten Rachen in blauer, grüner und rother Fluth, und spie wie ein verheerendes Feuermeer seine entzündeten Massen auf die Belagerer nieder. Prasselnd und donnernd wie einst der Aschenregen auf Herkulanum und Pompeji, fielen die entzündeten, hochauflobernden

Massen auf die Löwenberger herab und drängten ihr verzehrendes fürchterliches Feuer durch die Ringe der Helme und der Panzer, daß sie niedergedonnert von dem unsäglichsten namenlosesten Schmerz zuckend am Boden und sich im Staube windend, um Erbarmen und Rettung schrien. Aber immer schonungsloser und schrecklicher rasste das Feuer des Drachen unter den Unglücklichen, bis die wenigen Unverletzten mit lautem Klaggeheul die Flucht ergriffen.

„Seht Ihr Gesellen!“ lachte Christoph mit seiner eisernen fürchterlichen Ruhe, „die werden uns sobald nicht wieder auf den Leib kommen. Bringt die Maschine in Ruhe und kommt in den Belag-Gaden! Heute soll der Wein in Strömen fließen!“

Stolz wandte sich der Hauptmann und ging mit langsamen Schritten nach seinen Gemächern zurück.

Trostlos und verlassen saß die arme Bertha im Burgverließ unter den Schaudererregenden

Trümmern zerstörter und vernichteter Menschenleben, unter Schädeln und Gerippen, auf welche sich ein schwerer vergiftender Modergeruch in einem salben Nebel gelagert hatte. Von dem schwarz-grünen Moose des Gewölbes triefen langsam braune Tropfen herab und auf dem feuchten Boden krochen in häßlichen Krümmungen Molche und Unken und leckten mit den spitzen Zungen an den spärlich aufgeschossenen Farnkräutern und den Giftschwämmen, deren weiße und hell rothe Farbe sich aus der Nacht der braunen Backsteine hervordrängte. Schauernd starrte sie in die gräßliche Finsterniß des Gewölbes hinein, die nur ein matter Lichtstrahl von oben durch das einzige kleine Gefängnißgitter deshalb zu durchbrechen schien, um ihr die Schrecknisse, die sie umgaben, zu enthüllen. Endlich löste sich der ungeheure Schmerz, der auf ihrem Herzen lag, in Thränen auf; es ward ihr leichter, und unwillkürlich flogen ihre Blicke zu dem Lichtstrahle, der sich durch das Gitter stahl, hinauf, gleichsam als sollte er ihre Thränen und ihre Angst zu dem Vater des Lichts

tragen, und ein schwacher Schimmer des Trostes tagte in der Nacht ihres Jammers, nämlich der: daß die Löwenberger siegen und sie befreien könnten. Der heilende liebliche Engel in unsern Leiden, die Hoffnung, trat zu ihr und ließ sie auf einen Augenblick vergessen, wer sie war. So mochten ihr vielleicht einige Stunden vergangen seyn, als sie Mannesfußtritte, außerhalb des Burgverließes gewahrte, die der Thüre sich zu nähern schienen.

„Ha!“ sprach sie, und das Haar sträubte sich ihr unwillkürlich in die Höhe, „das ist kein Befreier, denn so schnell ist die Burg nicht übergegangen, das ist — ich mag es nicht denken — erbarme sich Gott meiner Seele! und verhindere es gnädig, daß mein guter Vater nie das traurige unrühmliche Ende seiner Tochter erfahre! — Das ist Sündenschuld! — Darum mir diese quälende Liebe des verhaßten Christophs, weil ich den guten sanften tapfern Edmund verließ, seiner Liebe spottete! — weh! weh! — Darum mußte mir der bestimmte Bräutigam so schrecklich getödtet werden! — Edmund liebte

mich so treu! ach! so spät sehe ich ein welche Perle ich weggeworfen habe. Mein Vater wünschte die Verbindung mit dem reichen Leinwandhändler und — ich gehorchte! liegt darin etwas Strafbares? Edmund wird mir verzeihen!” — —

In frommer Ergebung faltete sie die Hände zum Gebet, setzte sich auf einen bemooßten Stein und sah gelassen nach der schweren eisernen Gefängnißthüre, welcher jetzt die Tritte ganz nahe waren. Schlüssel rasselten, die Riegel schoben sich schreiend aus den verrosteten eisernen Bügeln, die Angeln knarrten, der helle Schein einer Laterne fiel durch die geöffnete Thür und ein schlanker junger Mann trat herein. Auf den herabwallenden Locken ruhte eine eiserne Sturmhaube, ein langer schwarzer Stuchbart floß über die zerknitterte Halskrause herab und aus dem dunkelbraunen Gesicht leuchteten ein Paar sanfte blaue Augen, wie ein Paar freundliche Sterne, die hold und lieblich durch zerrissene Gewitterwolken funkeln.

„Fürchtet Euch nicht, mein Fräulein,” sagte der Eintretende mit mildem Ton, „und verzeiht dem Kühnen der es wagte die Riegel Eures Gefängnisses zu brechen,” und leiser setzte er hinzu, „weil Liebe seine Kräfte stählte.” Ergriffen von einem freudigen Schreck, der die Dulderin jäh, wie die wiederkehrende, schon verloren gegebene Lebenskraft, durchströmte, sprang sie eilig auf und sagte: „Gott! welche Stimme! — Edmund!” —

„Bin Euch doch nicht gleichgültig,” sagte der Jüngling, indem er die Wiedergefundene an sein Herz drückte, „ich glaubte nicht, daß Bertha mich unter dem braunen Firniß der falschen Gesichtsfarbe und dem schwarzen entstellenden Barte erkennen würde.”

„Edmund!” erwiederte sie mit hingebender Liebe, „Du hast meine Gedanken in dem tiefsten Innern meines Herzens belauscht, aber ich bin der Aufopferung nicht würdig!” —

„Laß das, geliebte Bertha,” sagte Edmund, „jetzt müssen wir schnell handeln; ich gedenke Dich noch heute im Triumphe aus den Trüm-

mern der Burg in die Arme Deines harrenden besorgten Vaters zu führen. Da draußen schlagen sich die Räuber und Mörder um ihr Leben, das schon längst der Hölle anheim gefallen ist, aber ich hoffe, der Herr wird den Sieg in der Gerechten Hände geben, denn die Löwenberger sind muthig und die weit überlegene Zahl."

„Aber Du?"

„Laß mich kurz seyn, denn die Minuten, die uns noch übrig bleiben, sind gezählt. Als in Goldberg nach dem Mordbrénnen der Räuber die Ruhe wieder hergestellt war, wurdest Du vermißt. Man ahndete Dein Schicksal, doch wie war es möglich, Dich den Klauen der Ungeheuer zu entreißen. Ich wagte Deine Erlösung. Ohne von Jemanden Rath zu erholen — damit mein Vorsatz nicht durch eine Unvorsichtigkeit gestört würde — schlich ich mich heimlich aus der Stadt, und machte mich so unkenntlich, wie Du mich hier siehst. Christoph verschmäht nie die Dienste eines, der zu seiner Blutfahne schwören will, darauf baute ich meinen Plan und bin so in die Burg gekommen. Wel-

cher Zufall mir die Schlüssel zum Burgverließ verschafft hat, will ich Dir unter Weges erzählen. Seht eile. An der hintern Mauer der Burg, die dem Thore gegenüber liegt und jetzt unbewacht ist, habe ich eine Strickleiter angelegt, doch müssen wir hinab seyn, ehe das Gefecht zu Ende geht und wir bemerkt werden. Verlaß den dumpfen Kerker und folge mir."

Der Ketter ging voran, Bertha folgte ihm mit zitternden ungewissen Schritten, denn die Furcht vor Entdeckung hatte ihre Glieder fast gelähmt; aber als sie aus dem Kerker in den finstern Bogengang trat, so athmete sie freier, denn sie wußte ja, daß sich jetzt mit jedem Schritte die Gefahr vermindere und sie ihrer Erlösung entgegen ging.

"Ich bin hier bekannt," flüsterte ihr Befreier, „folge mir rechts, das ist ein Kreuzgang, der unweit der Mauer in den Hinterhof geht. Hier sind wir sicher."

„Seyd ihr das?“ donnerte Christoph, der schnell aus dem finstern Kreuzgange sprang und die arme erbebende Bertha mit dem starken Arm

erfaßte: „Faßt den Verräther, Gesellen! ich nehme das Mädchen!“

Kalt und starr sah die Unglückliche, kei-
nes Lautes mächtig, zu Boden, nur ein Blick,
in dem ihre ganze Seele lag, fiel auf den Lei-
densgefährten, den die rohen Gesellen banden
und in das Burgverließ führten. Edmund sagte
indem er fortgedrängt wurde: „nicht mein Schick-
sal, nur das Eure kummert mich; theure Ber-
tha! als ich zu Eurer Rettung auszog, da war
ich auf den Tod gefaßt, er mochte mir in einer
Gestalt erscheinen, in welcher er wollte, aber
daß er Euch zugleich mit mir in seine eisigen
Arme nehmen würde, das schmerzt!“

„Darob sey gutes Muths,“ lachte der
Räuberhauptmann, „sie soll nicht sterben, son-
dern ein lustiges Leben beginnen.“ Darauf
wandte er sich mit seiner ertödtenden Kälte an
die geängstigte Bertha und sagte: „Du folgst
mir auf mein Zimmer! blutig roth wird die
Sonne an Deinem Hochzeitstage aufgehn, merke
Dir das.“ Er zog sie mit sich fort und ohne
sich zu sträuben wankte die Dulderin neben ihm



her, denn dieser letzte härteste Schlag ihres fürchterlichen Schicksals hatte ihre Kraft gelähmt und den schwachen Rest der aufgeglommenen Hoffnung auf ewig vernichtet. Der Schmerz schien heftig an den Fiebern ihres Lebens zu nagen; nah und näher trat ihr der Tod, dieser friedliche freundliche Engel der Leidenden, und trug alle ihre Wünsche und Bilder des Glücks jenseits des Grabes, das er ihr in heimlicher Ferne zeigte. Durch diesen Trost der baldigen Erlösung ermuthigt, stieg sie gelassen an der Hand des Räubers den Wendelsteig zur Burg hinauf und die Verwünschungen und Drohungen des Uebermüthigen ließen kein andres Gefühl, als das des tiefsten Hasses gegen den Unwürdigen in ihrer Seele zurück:

Raum waren sie ins Zimmer getreten, als einer der Gefellen eintrat und die Ankunft eines fremden Ritters mit geschlossenem Visier vor dem Burghor meldete. „Hat Euch der Fremde ein Lösungswort gegeben?“ frug Christoph.

„Sonderbar genug, Hauptmann,“ antwortete der Gefelle, „als wir ihn um sein Be-

gehr fragten, so that er nichts, als daß er eine blaue Geldbinde mit einem eingewirkten rothen Löwenkopfe dem Wärtel entgegenhielt, mit den kurzen Worten: meldet dieß Eurem Herrn!"

„Laßt ihn eintreten,“ erwiederte Christoph sichtlich verlegen, und geleitet ihn sicher bis zu mir herauf! dann aber sorgt dafür, daß uns Niemand störe.“ Der Knappe ging; Christoph aber führte Bertha in ein Seitengemach, das er sorgsam verriegelte und verschloß und den Schlüssel zu sich steckte.

Sekt trat der fremde Ritter ein; sein Visier war noch geschlossen. Auf einen Wink entfernte sich der Knappe und der Ritter ließ sich auf einen Sessel nieder. Nachdem Christoph den Thüreschlüssel abgezogen hatte, sagte er mürrisch: „Laßt das Visier herab, was will der Herzog von mir!“

Der Ritter ließ das Visier fallen und erstaunt rief Christoph: „Rothkirch! Ihr! seyd mir willkommen!“

„Daß ich die Sendung des Herzogs übernahm,“ sagte Rothkirch kalt, „mag dem Him-

mel als Beweis meiner Reuedienen, weil ich, angelockt durch Eure Thaten, einst zu Eurer Fahne schwur."

„Lassen wir die Vergangenheit,“ erwiederte Christoph, „ich möchte mich nicht gern erinnern, daß ihr ein Judas waret. Kurz und gut Euern Auftrag; der Herzog sendet Euch; wenigstens habt Ihr dies durch die Feldbinde und den Löwenkopf beglaubigt.“

„Gütig, wie er immer ist, läßt Euch der Herzog seinen Gruß entbieten und Euch nochmals dringend ermahnen, Eure Befehdungen und Räubereien einzustellen, denn es ist ihm kund geworden, daß Ihr es wieder arg in dem Haynwalde getrieben und Mord und Raub gehäuft habt. Der wichtigen Dienste wegen, die Ihr ihm einst erwieset, hat er bis jetzt geschwiegen, aber bei Gott! länger nicht; das Beil des Henkers schwebt über Eurem Nacken und wenn Ihr nicht nachlaßt mit Euren Unbilden, so wird es, kalt und schnell auf Euch niedersinken.“

„Ei! ei! über den gütigen Herzog! Wichtige Dienste habe ich ihm geleistet! ich habe ihm ja das Leben gerettet! Welche Gerechtigkeit! er schenkt dem das Leben, dem er das seinige zu danken hat! O! Kukuksbrut ist dies Menschen-Geschlecht!“

„Schimpfst und tobt wie ihr wollt, Christoph! was ihr gethan habt ist vielleicht das Werk des Zufalls gewesen und der Herzog kann doch die Schlange, die alles um ihn her vergiftet und ihn allein nicht stach, nicht schonen, wenn —“

„Setzt Eure Reden besser, Rothkirch! Ihr wißt von Alters her, daß ich dies nicht ertragen kann, oder wahrlich! ich trete auch das Letzte, das Recht der Gastfreundschaft, mit Füßen!“

„O was wäre denn einem Manne heilig, der seinen ganzen Lebenspfad mit dem Blute ermordeter Wehrlosen bespritzt hat!“

„Hölle und Teufel! mir das? doch ich will geduldig sehn, wie ein Lamm! der Herzog schickt Euch, das erhält Euch Euer Haupt ganz! aber wir treffen uns wohl noch einmal im Leben und dann will ich Euch beweisen, daß Christoph ein

gutes Gedächtniß habe. Sekt geht zurück und sagt dem Herzog: ich bedürfe seiner Warnungen nicht! wollte er mich nicht mehr schützen, so würde ich mich selber schützen! Vergesst auch nicht, ihm zu sagen: daß ich seit dem Hahnwald-Ritte noch mehr gethan habe; ich habe den Goldbergern einen rothen Hahn aufgesetzt und mir einen Schwiegervater dort gesucht. Wenn der Herzog zur Hochzeit kommen will, so soll ihm meine Burg offen seyn! Ha! ha! ha! — Das Bisier hinauf, Sekt geht!”

Eilig öffnete Christoph die Thür und rief stolz dem Knappen zu: „Führe den Ritter wieder zur Burg hinaus!”

„Christoph!” sagte Rothkirch, indem er sich zögernd entfernte, „ich hatte Euch noch viel zu sagen, aber Ihr wollt es nicht hören. Ich gehe mit dem Wunsche: daß Ihr nie die Stunde, die Ihr heute unbeachtet laßt, einmal zurückbegehren möchtet.”

„Das ist meine Sorge, befreit mich von Eurem Anblick!” Indem dies Christoph sprach, wandte er sich nach dem Fenster zu und ließ den

Ritter unbeachtet. Der Knappe ging mit ihm, und Christophs Blicke verfolgten den Warner bis er durch das Burgthor war und dieses fest hinter ihm geschlossen wurde. Unmuthig wandte er sich zurück und warf sich, höchst verstimmt, in seinen Sessel. „Ist das Fürsten-Wort?“ sprach er, mit sich selbst grollend, „Ich Thor! der Herzog war in meiner Gewalt, als er unbesonnen auf der Jagd in der Lübner Heide sich zu weit entfernt hatte und die wüthende Sau auf ihn eindrang! ich tödtete das Thier und noch klingen des Herzogs Worte: Christoph! das vergeß' ich Euch nie! in meinen Ohren. Wie oft habe ich ihm nachmals geholfen in so mancher Fehde und jetzt! — jetzt nennt er mein Leben seine Gnade! — Psui! Christoph! Du hast dem Worte des Mächtigeren vertraut, der Dich vernichten kann! — Vernichten? — Nimmermehr! Jetzt will ich meinen eignen Gang gehen und mich lössagen von jeder Unterthanen-Pflicht! — ist er Herzog in Liegnitz, so bin ich Herzog auf Alzenau. Friedrich! Friedrich! ich meine Du hast schier nicht gut gethan,

daß Du den mächtigen Christoph beleidigst.“ Er schlug die Arme in einander und sein böser Geist trat mit der Sündentafel vor ihn. „Oder“ stöhnte er langsam fort, „stände ich schon in der Blüthe der Jahre an den Marken meines Lebens? Hätte meines Vaters Burgpfaff nicht gelogen, als er von einer unabänderlichen Vergeltung sprach? Käme wie über den Rhehabeam, die eiserne Ruthe und die Skorpionengeißel über mich, mit der ich Andere gezüchtigt habe? Warum muß mir jetzt gerade der Geist meines Vaters mit seinem blutigen zersplitterten Schädel durch die Bilder der Vergangenheit schreiten?“ Er sank in ein tiefes Nachdenken aus dem ihn ein heftiges Klopfen an der Thüre nach geraumer Zeit weckte. „Habe ich in Gedanken die Thüre wieder verschlossen?“ sagte er zu sich selbst, stand langsam auf und öffnete. Herein trat mit einem muntern fröhlichen Gesichte Rüderhorst. Der Hauptmann warf sich ihm in die Arme, preßte den Zurückgekehrten krampfhaft an das lautpochende Herz und rief ihm froh entgegen: „Willkommen!

herzlich willkommen! Freund! nun ist es gut, denn Du bist mir zurückgegeben."

"Schon wieder unwirsch, Hauptmann! haben Dir die Löwenberger den heitern Sinn versalzen? hab' schon gehört, wie Du ihnen die Kolben versengt hast."

"Nichts davon, lieber Rüderhorst! der Herzog sandte den Rothkirch!"

"Den Schurken! hättest Du ihm doch gleich das Wiederkommen erspart. Und was will der Herzog?"

"Drohen."

"Drohen? Uns drohen? ha! ha! ha! ist es doch schier nicht recht ausgemacht, wer Herzog in der Liegnitz sey, ob Du oder Friedrich! sende ihm einen Fehdebrief, dem Uebermüthigen! unser Alzenau ist so fest, daß es manchen Kopf kosten möchte, eh' der erste seiner Soldner an die äußerste Ringmauer käme. Laß daher die Grillen fahren und sey gutes Muths. Wo ist Bertha?"

"Hier neben an; der Sieg über sie ist nicht so leicht."

„Nun! nun! 's Läubchen wird sich schon geben, ich bringe den Vater. Hast Du den Lärm nicht und das Lamentiren bei unserm Einzuge gehört?“

„Meine Gedanken waren wo anders! (schnell aufspringend.) Setzt aber bin ich wieder der Alte! das Mädchen muß mein werden, denn, lache mich aber nicht aus, ich liebe Bertha!“

„Gut, gut! Nur dem Alten brav zugeseht. Wenn sie sehen wird, daß es ihm ans Leben geht, und er sein todtenbleiches Missethätergesicht vor sie hinpflanzt, so gieb Achtung, Hauptmann! da wird sie zahm werden wie ein Lämmchen.“

(ihm dankbar die Hand schüttelnd.) „Hast ein Meisterstück gemacht Rüderhorst! wie fängst Du den Rathsherrn?“

„Kinderleicht. Fast schäme ich mich, daß ich so viel Mannen mitgenommen hatte. Als wir vor Goldberg ankamen, begaben wir uns sogleich in unsern gewöhnlichen Schlupfwinkel, den Nicolaischacht, um eine bequeme Gelegen-

heit zum Fange zu erlauern. Den Ilmenfred, der, wie Du weißt, so ziemlich ein ehrliches Gesicht hat, sandte ich auf Kundschaft in die Stadt und es dauerte auch nicht lange, als er mit der angenehmen Nachricht: Kunth sey auf seinem Vorwerk, daß er zu hauen angefangen habe, zurück kam. Wir lauerten dem Burschen auf, wie er nach der Stadt zurück ging und nöthigten ihn den Ritt auf Deinem Pohlen zu versuchen. Er hatte noch einiges Gesindel, vermuthlich Arbeiter, bei sich, die keck genug waren sich zur Wehre setzen zu wollen; einige hieben wir nieder, die andern entflohen."

„Wo ist er?"

„Im Burghofe. Ich ließ ihn schließen und dann unter der Aufsicht einiger Knappen unten, damit ich Muße hatte, das Nöthige mit Dir zu verabreden und er die Festungswerke etwas in Augenschein zu nehmen, wenn ihn etwa ein Gelüst zu entfliehen anwandeln sollte."

„Hast Du schon unterwegs von der Absicht seines Hierseyns angefangen?"

„Wir haben ihm alle hart zugesetzt, aber er ist ein Starrkopf!“

„Pah! Poffen! — Laß ihn durch die Gefellen Finsterthal und Sparre herauf führen.“

Der Wille des Räubers geschah. Kunth, durch die rohen Gefellen mehr vorwärts gedrängt als geführt, trat in das Zimmer. Er war ein Mann, nahe dem Greisenalter, aber die Kraft eines ungeschwächten Körpers und einer gesunden Seele, sprach aus allen seinen Bewegungen und den Zügen seines etwas bleichen Gesichtes, nur um den Mund zogen sich einige Falten, die den ungeheuren Schmerz, der sein Herz zerriß, andeuteten. —

„Du hast,“ redete ihn Christoph ziemlich sanft an, „Deine Gefangenschaft nicht mir, sondern Deiner Tochter zuzuschreiben; sonst, glaube mir, hätte ich diese harte Maaßregel gern vermieden. Ich liebe Deine Tochter und will sie zu meiner Gattin erheben, allein sie sträubt sich das Glück anzunehmen, und es scheint mir doch, traun! eher von meiner Seite eine Mißheirath zu seyn, wenn ich, ein ge-

fürchteter Rittersmann, der unberühmten Rathsherrntochter die Hand reiche. Nichts hielt mich ab, sie tief zu erniedrigen; Du verstehst mich doch, Alter! allein ich habe es nicht gethan. Nun brauche Deine väterliche Gewalt, damit sie ihr Glück erkenne und sich nicht länger weigere!“

„Hast Du ausgerebet?“ erwiederte Kunth indem er die tiefliegenden Augen mit einem Blicke des Abscheu's und der Verachtung auf den Räuber heftete, „eher will ich mir Glied vor Glied absengen lassen mit glühenden Eisen, daß die Qual Tagelang dauere, als Dich, Du vollendetes Ungeheuer! in den Armen meines keuschen frommen Kindes zu sehen! — Ha, ha, ha! hast Du nichts vermocht, Bösewicht, über meine Bertha? Wisse: sie ist Kunth's Tochter! Die Tugend hat eine Stärke, von der Du nichts ahndest. —“

„Vater, Vater! um Gottes Barmherzigkeit willen! das ist meines Vaters Stimme!“ tönten jetzt Bertha's Worte aus dem Seitengewache, und sie versuchte, wie man deutlich

vernahm, die fest verschlossene Thür zu öffnen.

„Hörst Du Kunth?“ sagte Christoph, „daß ist Deine Tochter! Um ihretwillen mäßige Dich! Wecke nicht den Zorn des Löwen, ich sage Dir, er möchte Dich zermalmen.“ — Mit diesen Worten ging er auf die Seitenthür zu und schloß auf. Heraus stürzte, einer Wahnsinnigen gleich, die arme Bertha, auf ihren Vater zu. Christoph aber faßte sie mit starkem Arm, indem er hohnlachend rief: „Halt! so leichten Preises werden dergleichen Umarmungen nicht gestattet! Weit und Finsterthal, laßt mir den Rathsherrn nicht einen Schritt vorwärts thun!“

Bertha's Busen hob sich hoch empor. — Verzweiflung und namenlose Angst schrieben ihre entstellenden Spuren in die Züge ihres todtenbleichen Antlitzes, und von ihren Lippen bebten die Worte: „Christoph! laßt mich! ich will gehorchen! —“

„Bertha,“ sagte Kunth mit männlichem Muth, „sey des Namens Kunth, sey Deiner

theuren, mir unvergeßlichen Mutter würdig!
Töbten kann Dich der Unhold, aber nicht ver-
führen! Mein Schicksal kümmere Dich nicht;
es ist nicht das erste Mal, daß ich dem Tode so
nahe stehe, und ich habe nicht gezittert! Kann
ich für Dich sterben, Bertha, so vergelte ich
Dir nur die Liebe, mit der Du mich als ein
vortreffliches Kind beglückt hast."

„Bertha,“ sagte Christoph, „widerstrebt
mir länger nicht, und Euer Vater zieht in
Frieden heim.“

„Sei standhaft,“ rief Kunth, Du hast
nur Eine Tugend zu verlieren!"

„Gott erbarme sich meiner!“ stöhnte das
gequälte Mädchen, und ihre Zähne klappten
wie in dem heftigsten Fieberfrost zusammen.
Da wandte sich Christoph zu ihr: „Des Va-
ters Leben ist in Deinen Händen,“ sprach er,
und wollte ihre Hand erfassen; sie aber stieß
ihn mit aller der Kraft zurück, die die Schwa-
che noch besaß, indem sie laut rief: „Fort,
fort! Unmensch!"

Da glühte das Gesicht des Räubers vom heraufqueellenden Born, und immer finstrier wurden die sich heruntersenkenden Augenbraunen; aus den Augensprühten verzehrende Flammen, und die dicken braunen Falten auf der Stirn bewegten sich unwillkürlich auf und nieder. „Unmensch?“ donnerte es endlich von den krampfhaft sich zusammenziehenden Lippen, „Du hast mit diesem Worte den Teufel beschworen, und er wird Dich zermalmen! Du hast mich gemahnt, daß ich meine Güte verschwende und meine Macht nicht kenne. Nun, so sey es denn! Dein letztes Wort! Willst Du meine Hand annehmen, oder nicht?“

„Bleibe standhaft!“ bat Kunth, indem er die Augen fest und furchtlos auf den Vernichter seiner Ruhe heftete, „mein Haar ist mit Ehren grau geworden, laß es mich mit Ehren in die Grube nehmen! Sieh nur, wie die geile thierische Lust aus dem Blicke unsers Henkers strahlt — —“

„Alter!“ drohte Christoph, indem er wüthend mit dem Fuße auf den Boden stampfte,

daß das Gewölbe den Schall zurückgab, „laß Deine Tochter entscheiden.“

„Ich habe gewählt!“ sagte Bertha, indem sie den frommen Blick aufwärts richtete, „Gott wird mich stärken in meiner Todesstunde, ich — kann Dich nicht lieben!“ —

„Brav, meine Tochter!“ sagte Runth. „Deine Tugend hat Dich zum Engel verklärt. Du hättest das beste Erdenloos verdient, aber Gott wollte es nicht! Jenseits ist Dein Frühling! Ich sterbe gern; Hand in Hand mit Dir zum Tode, Hand in Hand mit Dir vor den Richterstuhl des Allgerechten! — O! es ist auch eine Seligkeit!“

„Ich habe Dich ausreden lassen,“ nahm jetzt mit satanischem Grinsen der Hauptmann das Wort, „um Deine Wünsche kennen zu lernen. Damit Du siehst, wie gütig ich bin, so sollen sie Dir erfüllt werden. Nur eine Kleinigkeit schlage ich Dir ab: Deine Tochter bleibt am Leben, jedoch verbluten soll sie Dich sehen! sie soll jeden Pulsschlag, den die Fieberhitze der Todesqual höher hinausschnellt, zählen kön-

nen, und das letzte matte Röcheln aus der zerfnirschten, zerbröckelten Brust, auf die die eiserne Keule niederschmettert, und das Zischen der zusammenschrumpfenden Muskeln, wenn die glühenden Zangen auf der Knochenhaut auf und nieder fahren, hören —“

„Höre auf,“ rief Bertha, „ich will —“

„Bringt,“ fuhr Christoph fort, ohne auf Bertha's Worte zu hören, „die Folterbank herein und die Kohlenbecken, die Schrauben; — nehmt dem Rathsherrn die Fesseln ab und entkleidet ihn.“

„Halt, halt!“ schrie Bertha in der Todesangst auf, sank auf die Knie und hob die gefalteten Hände empor: „ich will Dein Weib seyn!“

„Tochter!“ sagte Kunth und riß wüthend an der ihn bindenden Kette, daß die eisernen Glieder derselben klirrend in einander rasselten, „bei Allem was Du als heilig erkennst, nimm das unselige Wort zurück!“

Bertha bebte und zitterte. Das ausgesprochne fürchterliche Wort schien ihre ganze

Kraft erschöpft zu haben; sie war nicht vermögend zu antworten.

„Meine Bertha,“ fuhr der Alte fort, „gönne mir die Seligkeit in meiner Todesstunde, daß Du tugendhaft geblieben bist! O! laß Dich nicht durch seine gräßlichen Drohungen wankend machen; Der Augenblick meiner Auflösung wird schneller erscheinen als unser Herrscher es ahndet. Bertha! Bertha! jage mich nicht in Verzweiflung. Nimm das unselige Wort zurück!“

„Ich kann Euch nicht tödten sehen! Gott erbarme sich meiner! ich kann nicht!“ Bertha sprach es und ihr Haupt sank kraftlos nieder, die bleiche Todtenfarbe überzog ihr Gesicht, die Augen schienen sich zu schließen, und kaum hörbar lächelte sie: „ich werde vollenden!“

„Wohl Dir mein Kind!“ rief, von tiefem Schmerz ergriffen, der unglückliche Greis, und Thränen traten in seine Augen.

Christoph hob die sinkende Bertha mit starkem Arm empor und donnerte: „so sollst Du mir nicht entchlüpfen! Wenn Du stirbst! beim Teu-

fel! so soll Dein Vater auf Deiner Leiche zu Lebe gemartert werden."

Wie ein Blitzstrahl fiel diese Drohung in ihr zerrissenes Herz, sie raste sich behebend auf, reichte dem Räuber die kalte Hand und sagte mit der Ergebung eines Engels: „führe mich zum Altar, ich bin Dein Weib!"

Da knirschte der Alte in wüthender grenzenloser Verzweiflung, wühlte mit der Rechten in seinen eisgrauen Locken, riß sie sich vom Haupte und warf sie zu den Füßen der Dulderin: „Da nimm dies zum Brautschatz!" schrie er, „ungerathenes Kind! Verflucht sey die Stunde!" — —

„Vaterfluch!" schrie die Elende laut auf, und sank ohnmächtig zusammen.

Traurig und ernst saß der Consul zu Goldberg, Melchior Kretschmer, vor der langen Gerichtstafel im Sessionszimmer und um ihn, schweigend, die Rathsherren: Anton Angil-

mann, Jakob Görtler, Crispin Pföhner, Fabian Stobener und Bernhard Hentscheld. In ihre schwarzen Mäntel gehüllt, sahen sie stier, den Kopf in die Hand gelegt, zur Erde und nur dann und wann unterbrach ein schwerer Seufzer die bedrückende Stille. Endlich erhob sich der Bürgermeister von seinem Sitze, schlug den Mantel auseinander und sprach: „Es ist ein schweres Ungewitter über unsere unglückliche Stadt gekommen, denn wenn der fürchterliche Christoph, den Gott verdammen möge! es wagt, aus unsrer Stadt die Rathsherren zu stehlen, so wird er noch weiter gehen, unsre ganze Stadt vernichten und wir werden über kurz oder lang unter seinem Schlachtmesser bluten müssen. Hier ist schleunige Hülfe von Nothen. Unser tapfrer biedrer Kunth muß entweder gerettet oder gerächt werden. Laßt uns also die ganze Bürgerschaft aufbieten und hinaus ziehen zu der Höhle des Diegers, entweder wir unterliegen alle und sterben eines rühmlichen Todes oder der Bösewicht kommt in unsre Gewalt.“

„Sehr wohl mein Consul,” entgegnete Angilmann; „aber wir müssen uns dennoch fürsehen, daß der letzte Betrug nicht ärger sey als der erste. Unser gnädiger Herzog hält auf den Räuberhauptmann, weil er ihm zu Diensten gewesen ist in der fürchterlichen Schlacht den 19ten May 1509 mit den Breslauern und den Herzog, der schier gefangen geworden wäre sicher nach Liegnitz zurückgeführt hat; auch soll er ihm einmal das Leben auf der Jagd erhalten haben. Friedrich aber ist mild und dankbar, wie wir alle wissen und würde es, traun! nicht gut aufnehmen, wenn wir seinen Lebensretter auf das Blutgerüst förderten. Drum mag er auch wohl zu den Unbilden schweigen, die rings umher von dem Bösewicht verübt werden.”

„Soll aber,” nahm jetzt Melchior Kretschmer das Wort, „das ganze Land untergehen, ob des Einen willen? Friedrich ist ein gerechter Fürst und wird nicht scheel sehen, besonders wenn wir ihn selbst aus dem Spiele lassen.”

„Aber doch,“ erwiderte Angilmann, „würde es wohlgethan seyn, wenn wir zum Herzog reisten und, wenn er nicht selbst Hand an's Schwerdt legen will, die Erlaubniß nachholten, den schwarzen Christoph fangen zu dürfen. Er wird uns dies hoch ausnehmen und seinen Consens nicht verweigern.“

Allgemein ward der Rath Angilmanns gebilligt, und man hoffte um so eher auf eine günstige Antwort, da der durch seine Schuldenlast hart bedrängte Friedrich vor Kurzem erst eine bedeutende Anleihe von der damals sehr reichen Stadt erhalten hatte. Der Consul und die Rathsherren ließen durch den Ausrufer ihr Vorhaben der Stadt kund thun und man war mit ihrem Entschlusse wohl zufrieden. Nunmehr wurde alles zur Reise angeordnet; die Rathsherren nahmen eine Menge waffenfähiger Bürger mit, denn in diesen Zeiten durfte es so leicht niemand wagen, ohne Waffen zu reisen, wenn er sich nicht der Gefahr: ermordet zu werden, aussetzen wollte, weil auf allen Straßen Wegelagerer und Räubritter

waren, die den sichern Wanderer selten ungetreuet seines Weges ziehen ließen. Die Feuer-
gewehre waren noch wenig im Gebrauch, und
da sie nur durch Luntten abgebrannt werden
konnten, höchst unbequem, daher entschied
persönliche Tapferkeit weit mehr den Sieg, der
gewöhnlich grausam und blutig erkämpft wurde.
Von den Glück- und Segenswünschen der
ganzen Bürgerschaft begleitet, ritten sie zum
Thore hinaus und kamen gegen Abend, ohne
irgend einen Unfall erlitten zu haben, in Siegen
an.

Raum waren sie in der Goldberger Her-
berge abgestiegen, als sie durch Hörnerschall,
Tubelgeschrei und Jagdgesang ans Fenster ge-
lockt wurden. Der Wirth berichtete auf ihre
Fragen: der Herzog kehre eben von der Jagd
heim, die er besonders liebe, und setzte hinzu:
„Wenn Ihr ihn zu sprechen wünscht, so ist dies
die beste Zeit, denn ich sehe, die Jäger sind
glücklich gewesen, und bringen einen Eber,
einige Hirsche und anderes Hochwild.“ Jetzt
ging der Jagdzug bei der Herberge vorbei nach

dem Schlosse zu. Voran ritt der Herzog auf einem stattlichen Rappen, den gewichtigen Speer in der Hand haltend, freundlich bald rechts, bald links die gaffende Menge der Zuschauer grüßend, die ihn jauchzend empfing, denn Friedrich war, ob seiner milden Regierung, von Jung und Alt geliebt. Hinter dem Herzoge ritten die beiden hochberühmten und in ganz Schlesien nach Würden geschätzten Räthe, der Landeshauptmann Wolfgang von Boß und der Kanzler Caspar Jung, denn sie leiteten nicht nur die Angelegenheiten des Fürsten mit der größten Unterthanenliebe, sondern beförderten auch das Glück des Landes mit einer solchen Weisheit, daß der Segen ihrer Anordnungen allenthalben sichtbar wurde; daher rief das Volk: „Heil, Heil unserm gütigsten besten Herzoge und seinen biedern Räthen!“ Hinter ihnen kam das übrige Jagdgesolge und die Jäger mit ihren Hifthörnern, auf denen sie ein damals beliebtes Jagdstück bliesen; den Beschluß machte das erlegte Wild, auf Wagen gefahren und von Treibern begleitet. Als die

Goldberger Rathsherren ihre Kleidungsstücke auf das Beste gesäubert und die Mäntel umgeschlagen hatten, begaben sie sich nach dem Schloße. Auf der Wallbrücke stand der Landeshauptmann und sah mit Wohlgefallen dem Getümmel des Volks zu, das sich, den Herzog begrüßend, vor dem Schloßplatz eingefunden hatte. Die Rathsherren drängten sich durch, und kaum ward Wolfgang ihrer ansichtig, als er einige Schritte ihnen entgegen trat, dem Consul die Hand reichte, und mit Freundlichkeit sagte: „Grüß’ Euch Gott, Melchior! ist mir lieb, Euch in der Viegniß zu treffen! Ihr seyd ja in Eurer Amtstracht, wollt Ihr den Fürsten sprechen?“

„Ach, gnädiger Hauptmann!“ erwiderte Kretschmer, indem er vertrauensvoll zu ihm aufblickte, „das Unglück unserer Stadt führt mich und meine Collegen zu Euch und unserm gerechten Fürsten.“

„Es ist dem Herzog schier bekannt! Der schwarze Christoph, dieser fürchterliche Räuber, dessen Seele schon langst dem Teufel an-

heim gefallen ist, hat Euch beunruhigt und Eure Stadt angezündet."

"Gnädiger Hauptmann!" fuhr Melchior fort, „er hat noch mehr gethan. Der Rathsmann Kunth und seine liebenswürdige Tochter sind in seiner Gewalt. Wir kommen daher flehentlich bittend zum Herzoge, daß er uns ein Fähnlein leihen und wir mit diesem die Burg des Bösewichts überfallen dürfen. Ihr, gnädiger Hauptmann, dem das Land so viel verdankt, werdet unsere Bitte gewiß unterstützen, und was Ihr sagt, das gilt beim Herzog."

"Arme Leute! Gern will ich mein Möglichstes thun, um Euch zu helfen, und es wünscht es wohl Niemand sehnlicher als ich, daß diese Pest des Landes vertilgt werden möchte. Aber ich fürchte sehr, daß meine Fürsprache vergebens seyn möchte. Christoph hat dem Fürsten wesentliche Dienste erzeigt und Friedrich ihm geschworen, es nicht zu vergessen. Schon oft hat der Herzog den voreiligen Schwur bereut, aber die einmal ausgesprochenen Worte können nicht zurück genommen werden, und

Ihr wißt selbst, daß Friedrich nie sein Wort bricht, und daß er es selbst dem Teufel halten würde, wenn er es ihm gegeben hätte."

"O weh!" sagte Angilmann, "das klingt für uns sehr traurig! So muß also ein vorzeiliges Fürstenwort uns alle ins Verderben stürzen."

"Geht zu ihm und versucht Euer Heil! Vielleicht daß dennoch, durch Eure Noth gerührt, seine Weisheit einen Ausweg weiß. Ich will Euch selbst melden und den Herzog vorbereiten."

Der biedere Landeshauptmann ging.

"Wir werden trauern," begann der Consul, "einen vergeblichen Weg gemacht haben, denn was Friedrich zusagt, das hält er, wie der Landeshauptmann nicht nur meinte, sondern wie auch unsere Stadt schon vielfältig erfahren hat."

"So bleibt uns immer noch die Selbsthülfe übrig," entgegnete Angilmann, "denn wir haben das Unsrige gethan und keine Rüge zu gewärtigen."

„Über dann ist es doch immer, ein höchst gefährliches Wagnißstück,“ sagte Kretschmer. — Noch lange unterhielten sich die Rathsherren über diesen Gegenstand und beklagten ihr Schicksal und das, der Stadt Goldberg, die, in dem blühendsten Zustande, täglich Gefahr lief, durch die Hand eines muthwilligen schrecklichen Räubers zu einer der beklagenswerthesten Städte herabzusinken. Endlich kam der mit Furcht und Hoffnung erwartete Landeshauptmann zurück. Sein gesenktes Haupt und der traurige Blick verkündeten den Harrenden nichts Erfreuliches. „Meine Besorniß war gegründet,“ redete er die Rathsherren an, „Friedrich kann nicht handeln, wie er will, denn sein gegebenes Wort bindet seine Kraft. Meine Bitten und Vorstellungen konnten nichts über ihn vermögen, als aufrichtige Klagen über das harte Loos, das er sich selbst durch seinen Eid bereitet hat; allein er wünscht Euch selbst zu sprechen.“

Die Rathsherren dankten ihm herzlich und gingen in die Burg. Schon an der Schloß-

thür erwartete sie der gütige Herzog und nöthigte sie in das Audienzzimmer. Sie brachten ihre Wünsche und Bitten vor. „Ich habe schon durch meinen getreuen Wolfgang Euren unterthänigen Gesuch vernommen,“ entgegnete er mild und freundlich, „und fühle es tief und schmerzlich: daß ich Euch Eure Bitte nicht gewähren kann, die ich für billig und gerecht halten muß. Wenn Gott nicht diese Pest des Landes vertilgt, ich kann und darf es nicht. Auch dem Verbrecher muß der Fürst sein Wort halten, sonst fliehen Treu und Glauben, die Grundfesten jeder Tugend, aus dem Lande. Ich büße hart für meine Uebereilung und möchte mit dem Könige David ausrufen: aber was haben denn diese gethan?“

Der Bürgermeister erzählte darauf alle die Unbilden, die die Stadt seit langer Zeit von dem Räuber erduldet hatte und schloß mit den Worten: „gedenkt aber auch, gnädigster Herzog: daß Ihr uns früher als ihm das Wort gabt: uns zu schützen gegen alle Gefahr. Euer spätes Versprechen kann das frühere nicht aufhe-

ben. Ferner kanntet Ihr den Bösewicht nicht, als Ihr ihm Euren Schutz zusichertet. Ihr seyd der oberste Richter des Landes und dürft das Schwerdt nicht umsonst führen! Das Verbrechen kann und soll nie unter Eurem Scepter gedeihen."

Geduldig hörte der Herzog die Rede Kretschmers an, jedoch ohne sie zu erwiedern. Langsam schritt er mit geschränkten Armen in dem Zimmer auf und nieder und schien einen schweren Kampf zu kämpfen. Endlich rief er, im höchsten Ausdruck des Schmerzes: „Er hat mir das Leben gerettet."

Da trat Angilmann vor, verbeugte sich tief und sagte: „wenn Ihr uns nicht helfen könnt, so müssen wir uns selbst helfen, und den Räuber in seiner Burg überfallen."

Nach diesen Worten erheiterte sich der Blick des Herzogs ungemein, er schien nur diese Aeußerung erwartet zu haben, denn mit einem Tone, in welchem sich die Gefühle, die sein Herz besürmten, ausdrückten, sagte er: „Ihr habt

ein Recht dazu, ich kann es Euch nicht wehren." Höchst gnädig entließ er die Rathsherrn.

Voll von Entwürfen, wie der schwarze Christoph am leichtesten zu fangen wäre, kam die Gesandtschaft am späten Abend in Goldberg an. Allein ihren Muth beugte die Erzählung des verunglückten Angriffs der Löwenberger auf das Räuberneß sehr nieder, besonders war Angilmann der Verzweiflung nahe, als er seinen Sohn vermißte und aus vielen Umständen schließen konnte, daß der Tollkühne sich nach Alzenau gewagt habe. Der Sohn war schon vor einigen Tagen unter einem nichtigen Vorwande abgereist und am vergangnen Abend bestimmt zurück erwartet worden. Als er auch diesen Abend noch nicht heimkehrte, so wuchs die Besorgniß fast zur Gewißheit. Mit dem anbrechenden Morgen hielt man eine Rathsversammlung und der gemeinsame Entschluß war: alle waffensfähigen Bürger Goldbergs aufzufordern, den Kampf mit dem furchtbaren Verherer des Landes zu wagen. Der Rathsherold machte die Willensmeinung des Magistrats bekannt

und beschrieb diejenigen, die Muth und Kraft genug besäßen, gen Alzenau zu ziehen, auf den Marktplatz. Nach einigen Stunden war der Markt mit Kampflußigen angefüllt und aus der bedeutenden Menge der Versammelten sprach die allgemeine Erbitterung gegen den Erbfeind der bürgerlichen Ruhe. Lustig klirrten die Schwerdter an einander, und die Straßen auf und ab wogte der Ruf: „nach Alzenau! nach Alzenau!“ Von den jüngsten Bürgern Goldbergs hatte sich nicht einer ausgeschlossen und auch selbst bejahrtere Männer reiheten sich an die begierigen jugendlichen Kämpen. Der Consul hielt eine kurze kräftige Rede an die Versammlung, zog sein Schwerdt aus der Scheide, und stellte sich als Anführer an die Spitze des Haufens. Seinem Beispiele folgten die übrigen Rathsherrn und in kurzer Zeit war der Zug geordnet. Greise und Kinder, Mütter und Jungfrauen drängten sich an das kleine Heer und wünschten unter Thränen den Fortziehenden den Segen des Himmels und den glorreichsten Sieg. „Der Sieg ist unser,” rief

der Bürgermeister, „denn wir ziehen in einen gerechten Strauß! Es gilt unsere Väter, Mütter, Weiber und Kinder! unsern Heerd und unsre Ruhe! Drum mit Gott, vorwärts! Der Herr wird mit uns seyn!“

„Der Herr wird mit uns seyn!“ schallte es tausendfach wiederholt, ihm nach.

Unter dem Schmettern der Trompeten, dem Wirbeln der Pauken und dem Läuten der Glocken bewegte sich der lange Zug zum Thor hinaus.

Weithin in die Ebene von Alzenau leuchteten die langen gothischen erhellten Fenster der Burg des schwarzen Christophs, welche Berderben drohend mit ihren Thürmen und Basteien in der sternlosen Nacht ihr Riesengebäude zum Himmel emporhob. Rings umher war Alles still und todt, nur der einsame Wanderer warf die scheuen Blicke mit bekommener Brust zu dem Glanze hinauf, und verdoppelte seine Schritte, um aus dem Unheilverkündenden

Lichte zu kommen. In der Burg aber selbst war Jubel und Freude, und die mit den köstlichsten Weinen gefüllten Humpen klirrten lustig an einander, denn es war des Burgherrn Hochzeitstag.

Oben an der geschmückten Tafel saß Christoph in der fröhlichsten Laune und sah mit keckem Uebermuth auf die leidende Bertha neben ihm, die bleich und still schon einer andern bessern Welt anzugehören schien. Ihr mattes, mit Thränen gefülltes Auge sah stier und kalt vor sich nieder und auf ihren bebenden Lippen zuckte in kurzen krampfhaften Bewegungen der Schmerz, der ihr Inneres zerriß. „Sei gutes Muths, Bertha,“ sagte der rohe Räuber, indem er lachend ihre zitternde Rechte ergriff, „ich habe Dir doch allen Willen gethan, und Du bist schier glücklicher, als Du es je verdient hättest. Auf der Burg Alzenau herrscht Freude und Lust, und wen ich würdige, in das Haus der Freude zu treten, der muß nur mir und meinen Gelüsten leben.“

„Laßt es nur gut seyn und vergebt mir,“
 lächelte Bertha, und ihre Thränen rannen
 häufiger, „es wird vorübergehen, ich werde
 mich an Euch gewöhnen. Bei Gott aber frage
 ich Euch, der einst uns Beide richten wird, habt
 Ihr die Bedingung unserer Vermählung erfüllt?“

„Dein Vater ist, wie Du es wünschtest,
 unter sicherem Geleite nach Goldberg zurückge-
 bracht und ihm nicht ein Haar gekrümmt wor-
 den. Nicht wahr, Rüderhorst?“

„Meine künftige Gebieterin,“ erwiderte
 der Befragte, „sey deshalb ohne Sorgen, ich
 selbst habe ihn bis an die Mauern von Gold-
 berg geführt. Als ich von ihm Abschied nahm,
 sagte er: Grüße meine Bertha und melde ihr,
 daß ich das Opfer ihrer kindlichen Liebe schätze
 und bewundere. Sie soll sich in den Willen der
 höhern Gewalt so ergeben, als ich mich drein
 ergeben habe.“

„Daß lügst Du!“ sagte etwas heftig die
 Dulderin, „ich kenne meinen Vater! aber seine
 Sicherheit ist jetzt ungefährdet? Noch einmal,
 Christoph, schwöre mir bei Allem, was heilig

ist, bei dem Haupte Deines Vaters schwöre mir, daß mein Vater in Goldberg sey!"

„Ha!“ fuhr der Räuber auf, „wer hieß Dich, mir diesen Gifftropfen in den Becher der Freude zu träufeln? Aber es ist gut, es ist so gut,“ fuhr er fort, und seine grinsende Teufelslarve verzog sich zum Gräßlichen, „wir sind beide Waisen, Du, Bräutchen! und ich; das soll eine lustige Brautnacht werden! Ueber unserm Bette werden die Väter sich mit ihren zerschmetterten Schädeln umarmen! — Ah! — Rüberhorst! Wein her! — Ha! ha! ha!“ —

„Mann!“ schrie Bertha, von einer fürchterlichen Ahndung ergriffen, Du hast mir den Vater erschlagen!”

„Meinst Du Täubchen? hi! hi! Dein Vater lebt, aber meiner ist erschlagen!“

„Besänstige Dich,“ tröstete Rüberhorst, „und vergälle Dir nicht die heutige Freude! Konntest Du es hindern, daß der schwache Alte strauchelte und fiel? Ermanne Dich und laß Dein Herz guter Dinge seyn!“

Christoph versank in tiefes Nachdenken. „Hast Recht,“ rief er endlich fröhlich, „ich habe es nicht gethan! Doch wehe Dir, Bertha! wenn Du in Deinem Leben noch einmal diese Saite berührst. Sie möchte wohl dann springen, auf Dich zurückschnellen, und Dir die Brust zerschlagen.“

Bertha hörte die Warnung nicht, denn sie schien heftig bewegt zu beten. Hörbar klopfte dabei das Herz in ihrer Brust, und ihr Gesicht verrieth die Bewegung in ihrem Innern; endlich ward sie ruhiger, und gefasster, als sie es je gewesen war, sagte sie: „Christoph! Euer Wort! lebt mein Vater?“

„Er lebt!“ antwortete der Räuber.

„Nun wohl!“ sagte sie, „nur die Sicherheit meines Vaters wollte ich, um ungehindert handeln zu können; jetzt gehe ich ruhiger den Weg, den vermuthlich der treue Edmund mir schon vorangegangen ist. Hiermit vernichte ich mein durch Drohungen und Schmerz abgefoltertes Versprechen. Ich scheue nicht den Tod und keine Martern, aber ich werde,

so wahr mir Gott zur ewigen Seligkeit helfe, nimmermehr Euer Weib."

„Hi! hi! Schlange!“ schäumte der Burgsherr, „triumphire nicht zu früh! Dein Vater und Edmund leben Beide, aber in meinem Burgverließ. Die Brautnacht sollte Deines Vaters Todesnacht seyn, und Du solltest es nie erfahren; allein Du bist dieser Schonung nicht werth. Jetzt wirst Du sehen, wie sie vom Leben scheiden, und auf ihren Leichen wirst Du — mein Weib. Geht hinab und holt mir die Verbrecher herauf.“

„O Gott! was habe ich gethan!“ schrie Händeringend die Verzweifelte und griff hastig nach einem Messer um es sich in die Brust zu stoßen.

Christoph aber entwand ihr dasselbe, indem er hämisch sagte: „halt, Nörchen! das sticht!“

Unterdessen waren zwei Räuber von der Tafel aufgestanden und nach dem Burgverließ gegangen. Schon hörte man das Kettengeklirre von den Gefangenen und jetzt traten die blei-

chen entstellten Menschengestalten des Kunth und Edmund in den Speisesaal.

Kunth, stark und männlich, schritt auf den hämisch lachenden Christoph zu, und sagte, indem seine wehmüthigen Blicke auf die arme Leidende fielen: „Hast Du mich nochmals nöthig, um die Gequälte zu martern?“

„Vater! ich glaubte Euch gerettet,“ lis-pelte Bertha, „und nahm mein Wort zurück.“

„Hast Du das?“ rief heiter der Greis, „nun denn, so bist Du eine Heldin, wie sie nur die Geschichte verschollener Jahrhunderte aufweist, und wenn dieses gräßliche Räuberne-st längst wird in Staub zerfallen und andere Geschlechter und andre Sitten auf diesen Gauen leben, wird Dein Name nicht untergegangen und Deine That nicht vergessen seyn.“

„Meine Geduld ist ermüdet, donnerte der Räuber, „fühlen sollst Du, was es heiße den Zorn des Löwen zu wecken!“

„Immerhin,“ erwiederte Kunth, „Du kannst nichts mehr thun, als uns tödten! wie? das ist mir und diesen Heldenkindern gleich. —

Mache nur bald Unstalt, rufe Deine Henkersknechte; sieh, Du hast ein Abendgelag veranstaltet, und köstlicher muß doch, traun! der Wein noch munden, wenn er mit dem Todesröcheln dreier Unschuldigen gewürzt ist."

"Vater," sagte Bertha, "Ihr habt Recht. Meine Schande hätte Euch dennoch das Leben nicht gerettet, das habe ich aus des Verruchten eigenem Munde, nun denn, so wollen wir vereint und in Ergebung sterben."

"Und, Tochter," fuhr der Alte fort, "nimm noch einen Trost mit auf den Todesweg. Ich habe eine köstliche Stunde im Burgverließ gehabt; Edmund, der verkannte edle Jüngling, hat mir verziehen, und ich habe ihn meinen Sohn genannt."

"Bertha, Bertha!" sagte Edmund mit unendlicher Liebe, nicht achtend die drohenden verzehrenden Blicke des Burgherrn, "an der Schwelle des Lebens wird mir das Glück zu Theil, nach dem ich Jahre lang vergebens gestrebt habe! Hand in Hand sind wir nunmehr verbunden! Für Dich zu sterben wäre mir eine

Seligkeit gewesen! Es sollte nicht seyn! — Wir gehen dem Lande des Friedens entgegen, wo kein Christoph mehr treue Herzen auseinanderreißen kann.”

„Hi! hi! hi!“ grinzte der schwarze Christoph, „habt Euch doch schier verrechnet, ihr Todeslustigen Helden! Seht, so ganz unschuldig soll denn wohl das liebegirrende Weibchen nicht den blutigen Pfad betreten. Muß Euch doch vorher ein Schauspiel geben, das Euch baß ergötzen wird. Mein Weib will sie nicht werden, und ich nicht ihr Gemahl. Aber meinen Waffengefährten und Gesellen sey sie übergeben! (sich an die Bande wendend) Auf, Gesellen! bindet das Mädchen und thut mit ihr nach Eurem Gutdünken!“

Da knirschte der Alte in die ihn bindende Kette, daß das Blut aus den entfärbten Lippen floß; Edmund wüthete, wie ein Wahnsinniger, die Räuber aber jauchzten und stürzten wie Furien der Hölle auf das Schlachtopfer ihrer rohen Lust los, das glücklich durch eine Schn-

macht ihrem ersten entehrenden Angriffe entronnen war.

In diesem Augenblicke öffnete sich hastig die Thür. Der Thormörtel stürzte fast athemlos herein und schrie, nahe der Verzweiflung, dem Räuberhauptmann entgegen: „Herr! bewaffnet Euch, wir sind verrathen! Eine verfluchte Strickleiter hat an der hintern Mauer gelegen. Rettet, rettet uns! Schon steigt ein Höllengefindel, das ich nicht kenne, geräuschlos und still über die Mauer, und fängt an den Burgplatz zu füllen!“

„Ha! das ist meine Strickleiter!“ rief entzückt Eduard.

Bleich, wie ein Verbrecher auf dem Sterbebette, wenn die Sünden seines Lebens noch einmal mit ihren verzerrten, hohnlachenden Teufelslarven vor seine erlöschende Phantasie treten, stand Christoph da und stierte den Unglücksboten mit durchbohrenden Augen an, denn dieser Schlag traf zu unvorhergesehen sein verheimes Haupt. „Mensch, Du lügst!“ sagte er nach einer kurzen Pause.

„Beim Teufel!“ erwiederte dieser: „ich wüßte, es wäre eine Lüge, aber hört Ihr nicht schon das dumpfe Stimmengewirre, das sich nach dem Burghofe zumälzt?“

„Nun, wohlan!“ sagte der Burgherr, indem er hastig sein Schwerdt umgürtete: „sollen wir fallen, so koste jeder unserer Blutstropfen einige Menschenleben! — Auf! meine Freunde! Laßt uns den Schurken begegnen nach Ritterpflicht! Ist der Drache gefüllt?“

„Ja!“ sprach Rüderhorst: „ist mir lieb, daß Dir der alte Muth zurückkehrt! Ich denke, wir wollen den Meutern die Kolben versengen, wie den Löwenbergern! Muthig zu den Waffen! Wer eine Faust rühren kann, der folge mir!“ — „Und,“ fuhr der Hauptmann fort: „geht sogleich an die Arbeit, zündet den Drachen an, daß er seine versengende sprühende Flammen unter die heillose Brut, die mich wie Schurken überfällt, speie! Haut nieder, was vor Euch kommt! Habt kein Erbarmen! Heute soll die Burg Alzenau Blut saufen, wie sie es noch nie getrunken hat. Ich will zu einem

Tieger werden, weil man mich so überfallen hat; die Gegend um Alzenau soll eine Sündöde seyn! Sengen und morden will ich, wie ich es noch nie gethan habe, und wen ich von diesen Meuchlern und hinterlistigen Buben lebendig in meine Hände bekomme, dem will ich selbst das Herz aus den Rippen stampfen. Hinunter, in des Teufels Namen! ihnen entgegen!"

"Aber was soll aus Diesen werden?" frug Rüdorff, indem er auf die drei Gefangenen zeigte.

"Haut sie nieder! Doch nein! — Halt! sage ich! — Daß wäre ein leichter Tod! Sie haben mir das Fest angezettelt, sie sollen auch den ersten Vortanz haben, und so, daß die Hölle laut auffauchzen soll! Schließt sie in diese Seitenkammer und verriegelt von aussen! Wenn ich das Gesindel gezüchtigt habe, soll die Reihe an sie kommen."

Des Burgherrn Befehl wurde augenblicklich vollführt, und nun stürzten die sämtlichen Räuber mit der ungezähmtesten Wuth aus dem Zimmer.

Schon hörte man das Tosen und Waffengeklirr der tapfern Goldberger immer näher und näher, und besonders die Stimme des verwegenen Angilmann, der seinen Gefährten zurief: „Hört Ihr das Rausen innerhalb der Gebäude, das Raubthier ist aufgejagt, jetzt gilt es Leben um Leben!“

Eben stürzten die Räuber wuthentbrannt die breite, steinerne Treppe hinab und auf den Burghof, als Angilmann mit den Goldbergern dem Hauptgebäude zuschritt. „Steh, frecher Räuber!“ rief Lektterer dem Raubritter mit fester Stimme entgegen: „das Ende Deiner Gräuel ist gekommen.“

„Gefellen, es gilt unser theuerstes Gut!“ brüllte Christoph, und hieb mit seinem gewichtigen Schwerdte auf die Herandringenden ein. Aber die Goldberger waren ebenfalls gut bewaffnet, und nun entstand ein Gefecht, das an Gräßlichkeit und Wuth nicht seines Gleichen aufzuweisen hatte. Röchelnd, winselnd oder sterbend, sank bald auf der einen, bald auf der andern Seite einer zu Boden, unbes

achtet von den Nachfolgenden oder Vorbringenden, die schonungslos ihnen die verwundeten Glieder zertraten. In Strömen floß das Blut von beiden Seiten, und sprudelte dampfend aus den zerschnittenen Adern über die zerschellten und zerquetschten Gebeine, der von den Keulenschlägen der Räuber niedergeschmetterten Goldberger. Es war an keine Schonung und kein Erbarmen zu denken, nur die Wuth und Verzweiflung raste auf dem entsehlchen Burgplatze, und nur der Tod schritt hastig in seiner blutigen Schreckensgestalt durch die Reihen der Streiter. Flüche, Gotteslästerungen und Verwünschungen durchheulten das dumpfkirrende Getöse der Helme und Harnische und das zischende Sausen der niederschlagenden, zuckenden Schwerdter. Nach kurzer Zeit schien der ganze Haufe der Kämpfenden ein einziger, ineinander geworrener, mit blutigen Banden zusammengekoppelter Knäul zu seyn, der sich nur auf Augenblicke an dem einen oder dem andern Theile etwas auseinander zu dehnen schien, um nur desto kräftiger wieder zusam-

men zu schnellen. Immer hitziger wurde der Kampf, und immer lauter das Brüllen und Toben der Kämpfenden und das Angstgeschrei der Niedersinkenden. Schon zweimal war das tapfere Häuflein der Goldberger zurückgedrängt worden, als es, sich immer wieder ermannend, mit neuem Muth dem Feinde die Vorthelle abgewann. Da schrie Christoph aus der Menge heraus: „Geht, und zündet den Drachen an! Wollen die Meuterbuben mich vernichten, so soll auch von ihnen Keiner das Freie aufferhalb der Burg wieder sehen.“

„Hauptmann!“ rief Einer der Bande, „das ist schändlich von Dir, daß Du uns, Deine Getreuen, bis auf das Mark versengen lassen willst. Fechtend wollen wir sterben, aber nicht wie Hallunken untergehn, und uns die Wämsen von den Leibern brennen und die Pickelhäuben auf den Schädeln schmelzen lassen.“

Christoph knirschte mit den Zähnen, und sagte bitter: „Bestie! Dir habe ich nie recht getraut! — Zündet den Drachen an!“

Wie, wenn eine Windsbraut urplötzlich über den ruhigen stillen Spiegel eines Sees dahinstürmt, und die Wellen immer höher und höher treibt, daß sie stärker und brausender übereinander stürzen und ihre Wasserberge am die zackigen Felsenufer anwerfen, wo sie immer lauter donnernd auseinanderprasseln, so erhob sich jetzt ein Unwillenausdrückendes Gemurmel unter den Räubern, das von Sekunde zu Sekunde stieg. Sparre schrie laut: „Fochtler hat Recht, wir sind des Hauptmanns Hunde nicht!“

Unterdessen hatten die Goldberger bedeutende Vortheile gewonnen, und die Räuber fast bis an das Hauptgebäude zurückgedrängt. Jetzt benutzte Angilmann das Mißvergnügen der Gefellen und rief: „wer die Waffen wegwirft und sich ergiebt, der soll frei ausgehen, wie die Luft!“ — Hui! da fielen in einem Nu mehr als zwanzig Schwerdter und Keulen zu Boden; nur die Ritter und Waffenbrüder des Burgherrn hörten nicht auf den Zuruf und hieben nur noch verzweifelter in die Vordringen.

den ein. Allein der Kampf wurde weit ungleicher, denn die Ueberzahl der Fechtenden war jetzt bei Weitem auf der Seite der Goldberger; jedoch stieg auch nun die Erbitterung bis zum Gipfel der Raserei. Immer verschlungener ward nun wieder die Masse der Kämpfer, und wogte unaufhaltsam hin und her; aber plötzlich gewannen die Goldberger so sehr die Oberhand, daß sie den größten Theil der Ritter und Waffenbrüder des schwarzen Christophs zu Boden schlugen. Es war ein fürchterlicher Anblick! die Ritter stürzten zusammen, wie wenn eine Feuersäule, an welche sich der Sturm lehnt, prasselnd in die dürrn Speicher eines Meierhofes fällt, und die Sparren, Dächer und Balken knatternd in einander stürzen. —

Aus dem Gewühl des entsetzlichen Schauspiels drängte sich Christoph und Rüderhorst fechtend heraus; dem ersten trat Angilmann entgegen. Hoch auf hob der Raubritter sein Schwerdt, um es auf Angilmanns Haupt niederfallen zu lassen: dieser aber hielt ihm gewandt den Schild entgegen, und in diesem Nu

verfehte er ihm auch einen so gewichtigen Hieb auf die rechte Schulter, daß die Armschienen Christophs aus ihren Fugen sprangen, und das Schwerdt des tapfern Rathsherrn in der tiefkloffenden Wunde des entblößten Oberarmes ruhte. Krampfhast zog sich der Arm, von dem heftigsten Schmerz zerrissen, zusammen, die für den Augenblick gelähmten Finger starrten in convulsivischen Bewegungen auseinander, das Schwerdt entfiel dem Räuber, und er war waffenlos. „Verflucht!“ brüllte er in der namenlosesten Verzweiflung, „also doch lebendig in euren Händen!“

„Bindet das Ungeheuer,“ sagte Angilmann, „und schleppt es in den Saal hinauf.“

Zu gleicher Zeit überwand der Bürgermeister den gefürchteten Rüderhorst und übergab ihn den Goldbergern.

Die Freude der Goldberger war grenzenlos, denn sie hatten durch ihre Tapferkeit die Sicherheit des Landes, die durch den Raubritzer so lange gefährdet worden war, wiederhergestellt, und sie wußten sehr wohl, welchen

Dank sie sich bei der Mit- und Nachwelt erworben hatten. Angilmann, der den Ueberfall und das Gefechtsgelitet hatte, trat jetzt vor, nahm den Helm vom Haupte und sagte: „Freunde und Waffengefährten! laßt uns, ehe wir das Weitere unternehmen, dem Herrn über Leben und Tod, der gnädig sich unserer erbarmte, und den Sieg in unsere Hände gab, vereint unsern Dank darbringen. Entblößt Eure Häupter und betet.“ Der Befehl des Anführers wurde willig vollzogen. Es war ein rührender, herzerhebender Anblick, als die Bürger geräuschlos und feierlich ihren Dank in prunklosen Worten darbrachten.

„Nun,“ nahm Angilmann nach Beendigung dieser Scene das Wort, „sey es unsere erste Pflicht, für die Verwundeten zu sorgen, und wo Rettung noch möglich ist, das Zweckmäßigste thun.“ Er blickte hierauf nach dem Schlachtplatze und sprach mit großer Rührung indem er eine Thräne im Auge zerdrückte: „es ist ein theurer Sieg! er hat eine Menge Wittwen und kinderlose Väter gemacht; doch dem

Unvermeidlichen konnten wir nicht entgehen! Um die Siegestrophäen winden sich immer die Trauerspöre der Verwaifeten, und auf dem mit Blut getränkten Acker kann ja meistens nur der Baum des Friedens Wurzel schlagen; wünschte ich doch fast mein vermiffter Sohn läge unter euch, ihr gefallenen Helden, als daß mich die Vermuthung quälen muß: er fey eine Beute der Räuber geworden. — Der größere Theil von Euch, meine lieben Waffengefährtten! bringe die Verwundeten in die untern Gemächer der Burg, während ich mit den Uebrigen die obern Zimmer und das Burgverließ unterfuchen werde, und ich fchaudre vor den Gräueln, deren Entdeckungen ich entgegengehe, denn wo die Sünde in ihrer verworfenften Geftalt fo lange ihren Thron aufgefchlagen hatte, wird fie auch ihren Handlungen die empörendften Denkmäler gefiftet haben. Den Raubritter und feinen Bundesgenoffen führet vor uns hinauf, damit fie uns den Weg zeigen. — Antworte Chriſtoph! wo ift Kunth und feine Tochter?“ Die Züge des Befragten entftellten ſich

zu einem gräßlichen Zerbilde, seine ohnmächtige Wuth zog, wie ein Unglück drohendes Gewitter über die fieberhaft arbeitenden Muskeln des Gesichts hernieder und bligte aus den rollenden Augen; die Brust bewegte sich schnell auf und nieder, und nach einer langen Pause antwortete er: „Eher will ich mir selbst die Zunge zerfleischen und die blutenden Stücke Dir ins Gesicht sprudeln, ehe ich eine Deiner Fragen beantworte.“

„Du hast uns gelehrt, Christoph, Geständnisse zu erpressen; wir dürfen nur die Chronik Deiner Thaten nachschlagen, um die etwa vergessenen Mittel wieder ins Gedächtniß zurückzurufen, also lasse Deine Zornsprühenden Aeusserungen. Kommt, geliebter Waffenbruder und College!“ mit diesen Worten wandte sich Angilmann an Melchior Kretschmer, „Ihr werdet verzeihen, daß ich jetzt in Euer Amt griff, aber der Kampf hat Euch ermüdet, Ihr bedürft nach einer solchen, Euren Jahren nicht mehr angemessenen Anstrengung, der Ruhe.“

„Ich danke Euch,“ sagte Kretschmer, indem er dem Sprecher die Hand drückte, „handelt ferner in meinem Namen, denn wahrlich! meine Kräfte sind erschöpft!“

Sekt ging Angilmann, begleitet von mehreren Bürgern, welche die beiden Gefangenen führten, in die Burg und stieg die Haupttreppe hinauf, wo ihm die Saalthür des Gelag-Saals zuerst bemerkbar wurde. Er trat hinein, und fand hier noch die Ueberreste des verschwenderischen Mahles und die niedergebrannten, zum Theil noch glimmenden Lichter. Durch den Schein einiger Fackeln, die man angezündet hatte, erhellte sich ihm das ganze Zimmer; „Ei!“ rief er, „so haben wir den Feind also mitten in der Schwelgerei überrascht!“

In diesem Augenblick vernahmen sie ein Gewimmer in einem Seitengemach! „Das war Kunth's Stimme!“ rief Angilmann entzückt von der frohen Entdeckung, und eilte auf das Gemach zu. Er fand es fest verschlossen, und ohne dem Hauptmann die Schlüssel abzufordern, die dieser ihm doch verweigert haben

würbe, stieß er, voll Begierde den unglücklichen Gefangenen zu retten, mit der ganzen Kraft seines starken Körpers einigemal an die Thür, so daß diese krachend aus ihren Angeln sprang. Er ging hastig hinein, und — in die Arme stürzte ihm Edmund, sein vermißter Sohn.

„Edmund, Edmund!“ rief der überraschte Angilmann, „war es doch als ob es mir ahnete, da ich mit Freudigkeit und Gottvertrauen die gefährvolle Leiter zuerst hinaufflieg; unser würdiger Bürgermeister wäre schier muthlos geworden, denn unsre That ist ein Wagesstück, das spätere Jahrhunderte noch nach Verdienst würdigen werden.“

„Vater, verzeiht mir, die Liebe war stärker als die Pflicht.“

„Ich glaubte, mein Sohn, du hättest eine Neigung, die dir zu nichts frommen kann, und die das Feuer deiner Jugendkraft zerstört, längst zu unterdrücken gesucht. — Aber, wo ist Kunth und —

In dem Augenblicke trat der Rathsherr mit der ihm eignen Festigkeit, die ihm auch

das Unglück nicht hatte rauben können, an der Hand seiner geretteten Bertha dem biedernden Freunde näher. Bertha, mit ihrem blassen Antlitz, auf welchem zwar sichtlich die Ruhe des Gemüths zurückgekehrt war, die aber dennoch nicht gänzlich die Spuren der ausgestandenen Todesangst hatte verwischen können, glich einer durch den sengenden Sonnenstrahl niedergebeugten Lilie, welche eben, erquickt durch die ersten Tropfen eines Segen verkündenden Regens, sich wieder zu erheben beginnt, aber den matt bedeckten Kelch noch nicht wieder ganz geöffnet hat. Kunth aber stand da, fest und ernst, gleich einer ungebeugten Eiche, der ein Sturm zuvor die Krone zerzauste, aber zu brechen nicht vermochte; die Unbeugsamkeit seines Gemüths und seiner Charakterstärke hatten schon längst ihre steinernen unwandelbaren Züge in das alternde Antlitz gezeichnet; nur aus den Augen bligte die Freude über die gelungene Rettung. Er ging auf Angilmann zu, schüttelte ihm treuherzig die Hand und sagte, indem er fast unwillkürlich eine hervorquellende Thräne zer-

drückte: „Dank Dir, Angilmann! und Euch allen, Ihr wackern Goldberger; Ihr habt mich, doch was sage ich: mich, das ganze Land habt Ihr unaussprechlich glücklich gemacht. — Eure Waffen hat Gott geführt. Als Ihr da unten mit den Räubern Euch schlugt, habe ich auf meinem Antlitz gelegen, und fest vertrauend auf die Allmacht und Gerechtigkeit des Herrn über Leben und Tod, war es mir, als ob ein Engel tröstend zu mir spräche: Du bist erhört.“

„Da habt Ihr Recht, Kunth!“ sagte der Burgermeister, der erschöpft von der ungewohnten Anstrengung, an dem Gespräche bis jetzt keinen Antheil genommen hatte, „und seht, Euch hatte der Herr zum Werkzeug erwählt, das Land von seiner Pest zu befreien; denn wurdet Ihr nicht auf eine so unerhörte Weise von der Straße geraubt, so würden noch Jahre vergangen seyn, ehe uns der Muth, der uns heute beseelte, geworden wäre.“

„Ich und meine Kinder,“ erwiderte Kunth, „werden es suchen der Stadt wieder quitt zu

machen, und mein letzter Blutstropfen sey, wenn es die Noth erfordert, der tapfern Goldberger Bürgerschaft geweiht."

„Wir kennen Euch," sagte Angilmann, „und wissen daß Ihr nie Euer Wort gebrochen habt. Dem Himmel sey Dank, daß uns das Werk gelungen ist. Es war nichts Leichtes, und während hier in diesem Zimmern die verruchte Bande sich der Völlerei überließ, schlichen wir mit schier zagendem Herzen um die unüberwindlich Thurmhoch gebauten Mauern, und sahen, wie sie ringsum mit Kriegemaschinen besetzt waren, so daß ein Sturm, den wir anfangs wagen wollten, uns allen ohne Unterschied, und zwar nutzlos, das Leben gekostet haben würde. Siehe da entdeckte ich zu unserer nicht geringen Freude eine Strickleiter, die, von dem Winde bewegt, auf der steilsten Seite, wegen ihrer natürlichen Unüberwindlichkeit unbewahrt, herabflatterte. Das war uns ein sichtlicher Wink; eine höhere Macht begünstigte unser Vorhaben und der Muth wuchs in der Brust. Noch ist es uns unerklärbar, wie

die Leiter dorthin gekommen, und so die Burg dem Ueberfalle Preis gegeben worden sey."

"Vater!" sagte jetzt Edmund mit flehender Stimme, indem er die Hand bittend dem Vater entgegenstreckte: „wohl wußte ich, daß die verlobte Bertha nicht die Meinige werden konnte, aber Ihr wißt, wie nahe sie auch als Braut meinem Herzen stand, daher drängte mich ein nicht zu besiegendes Gefühl: sie wenigstens zu retten, wenn ich sie auch nicht besitzen sollte. Ich wußte mich in die Gunst des Räubers zu stellen, kam auf die Burg und besetzte die heimlich gefertigte Strickleiter in der Nacht an der Mauer. Während daß die Löwenberger den schwarzen Christoph beschäftigten, fand ich Gelegenheit das Burgverließ, wo Bertha der Schande oder einem grausvollen Tode entgegensah, zu öffnen. Wir wurden verrathen und beide in den Kerker zurückgeführt, allein das Maaß der Sünden dieser Räuber war voll; die Sichern entdeckten die Strickleiter nicht, und so ward ich von Gott zu dem Werkzeug bestimmt, das den Gräu-

thaten, die in den unheilbringenden Gemächern dieser Burg so lange Zeit verübt wurden, mit ein Ende machen sollte."

"Wenn Du es zufrieden bist, Angilmann," erwiederte Kunth nach einer kurzen Pause, "so soll Dein Sohn mein Eidam seyn! daß Christoph Bertha's verlobten Bräutigam hängen ließ, ist Dir wohl bekannt."

"Siehe, Kunth" antwortete Angilmann, indem er dem Rathsherrn sanft die Hand drückte, "Du gedachtest es böse mit mir zu machen, aber der Herr gedachte es gut zu machen. Keine Vorwürfe, daß Du meiner Armuth wegen das getreue Herz meines Edmund's verschmähtest und Deine Bertha zu einer Verbindung zwingen wolltest, die ihre Gemüthruhe untergraben hätte. Die Vergangenheit sey vergessen und die wenigen Tage, die uns Gott noch auf dieser Erde schenkt, wollen wir in der brüderlichsten Eintracht verleben; und wenn wir einst scheiden, so lege das Glück unserer Kinder den Rosenkranz ihrer unwandelbaren Liebe, und mit ihm die letzte beser-

liegende Minute des Erdenlebens, auf das absterbende Herz."

Berührt umarmte Kunth den Biedermann und sagte, indem er eine Freudenthräne im Auge zerdrückte: „Du hast feurige Kohlen auf mein Haupt gesammelt! — Segne Deine Tochter, meine Bertha!"

Angilmann legte die Hände der Verlobten in einander und sprach mit zum Himmel gerichtetem Blicke: „Vater der Gnade! segne diesen Bund, der unter tausend Schmerzen gereift ist und wie nach einer sturmvollen Gewitternacht die Helle der herausquellenden Morgenröthe die düstern Schatten verscheucht, die sich rings auf die Fluren gelagert hatten, und Blumen und Aehren ihre niedergebeugten Häupter wieder zum Lichte empor heben, so mögen auch die erquickenden Strahlen der Liebe die düstern Nebel auf immer zerstreuen, welche ein trübes Verhängniß auf ihre Jugentage gelegt hatte."

Jetzt wandte er sich feierlich und ernst an das Brautpaar: „Dieser Tag, meine lieben

Kinder! sey mit ehernem Griffel in Euer Leben gegraben. Er hat Euch die große Lehre gegeben: daß das Laster, wenn es auch auf dem fest ummauerten unwandelbar scheinenden Gipfel des Glücks zu stehen scheint, dennoch in die Tiefe des Abgrunds gestürzt wird. Es ist ein gerechter Gott! und seine Drohungen und Verheißungen sind unveränderlich, ewig und unsterblich, wie er selbst. Die Tugend allein gründet das Glück des Menschengeschlechts und der Friede wohnt nur in unsrer Brust. Knieet nieder und gelobt den Pfad des Guten nie zu verlassen und nie zu umgehen!"

Gehorchend sanken die Verlobten auf ihre Kniee und Edmund hob seine Rechte empor und sagte mit feierlichem Ernst: „Wir geloben es, so wahr uns Gott zu der ewigen Seligkeit helfe!"

„Amen!" sprach Kunth, und legte seine Hände sehnend auf das liebende Paar.

Christoph, der Augenzeuge dieser Scene war, hatte bis jetzt in stummer Wuth, mit verzweiflungsvoller Resignation dagestanden, aber nun rief er dumpf: „So waren denn doch meine Träume von Lebensgenuß und irdischer Glückseligkeit eine bloße Lüge! Könnte ein großer Sünder noch umkehren, wahrlich! ich würde es jetzt! Aber weg, weg mit dem freundlichen Bilde; — in der Wagschale des Richters liegen die blutigen Focfen des ermordeten Vaters.“ Er versank wieder in sein stummes Hinbrüten, warf dann einen flammenden Blick auf die Glücklichen und murmelte zwischen den aufeinander gepreßten Zähnen: „Es ist ein Gott!“

Angilmann sah den Reuigen mit einem Blicke des Mitleidens an, und sagte sanft zu ihm: „Sey auch Dir Gott gnädig in Deiner Todesstunde!“ Darauf richtete er sich an seine Begleiter: „Nehmet den Hauptmann und die Bande, führet sie nach Liegnitz, der Herzog spreche ihr Urtheil *); die Räuberburg aber

*) Der schwarze Christoph ward den 24ten September 1512 in Liegnitz, nebst seinem Freunde

zündet an! sie werde von Grund aus vernichtet, so daß die Zeit endlich jede Spur von ihr auflöse, und nach Jahrhunderten Niemand wisse, wo sie gestanden habe, denn wir wollen den Nachkommen kein Denkmal der Rohheit unsers entarteten Zeitalters hinterlassen."

Kein Aufruf konnte wohl mit größerem Jubel aufgenommen werden, als dieser; doch vorher zerstreuten sich die Goldberger nach den verschiedenen Gemächern des Raubnestes, um noch einmal die strengste Untersuchung anzustellen. Sie kamen nach einer Weile zurück: „Liebe Herren!" sagte einer von ihnen, „wir haben eine Menge von Gold- und Silbergeräthen, Kostbarkeiten und Geldkisten gefunden, wo befehlt ihr, daß sie hingebracht werden sollen?"

Rüderhorst, in einem weißen Hemde gehängt. Als er die Leiter bestieg, sagte er: „ich habe zu viel getraut; hätte ich daran gedacht, was David im 146ten Psalm sagt: nolite confidere in principibus etc., (verlasset euch nicht auf Fürsten), so ständen meine Sachen besser, ich hätte mich wohl eines andern versehen." (Theobesius Jahrbücher der Stadt Liegnitz.)

„Bringt sie alle vor das Burgthor, und bewacht sie!“ befahl der Consul, „sie sollen redlich unter die Städte vertheilt werden, die die Skorpionengeißel Christophs gefühlt haben.“

Den Befehlen Kretschmers gehorchend, entfernten sich die Goldberger und trugen die Schätze auf einen freien von der Burg entfernten Platz unterhalb des Burgberges; dann wurden ihnen die gefesselten Räuber nachgeführt. Jetzt verließen auch Kunth, Angilmann, Bertha und Edmund, nebst den übrigen Rathsherren das Gemach, und als sie im Freien waren, gab Angilmann das Zeichen zum Anfange der Zerstörung.

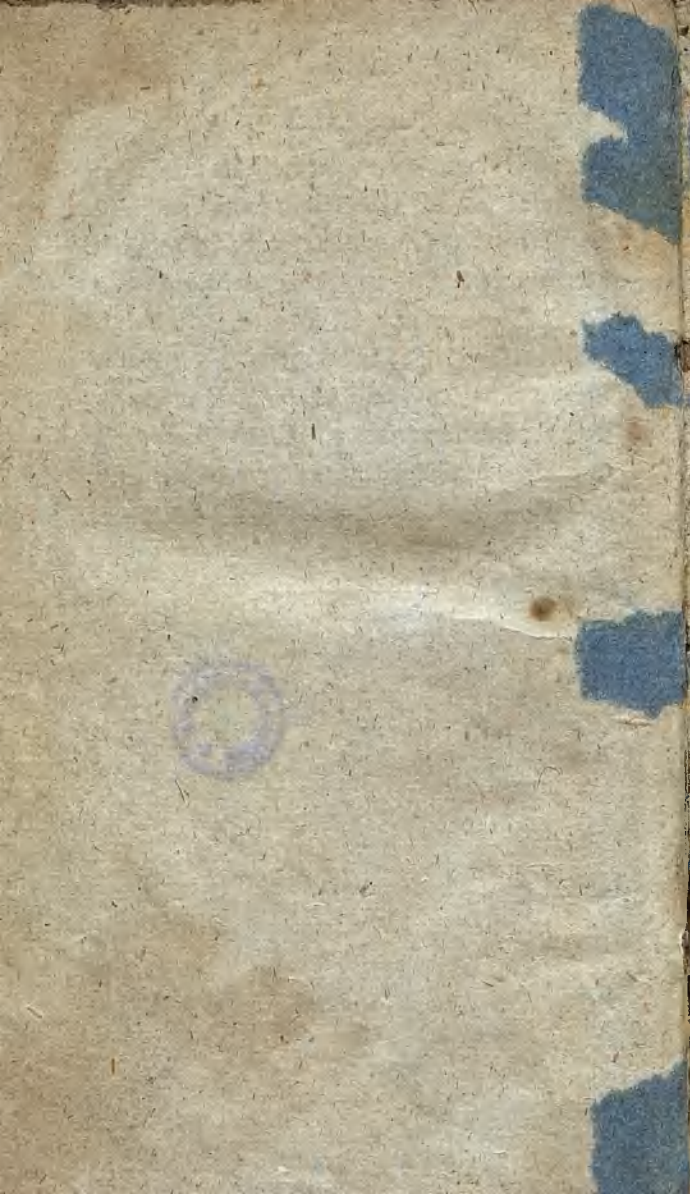
Mit einem Jubelgeschrei stürzten die Goldberger den Berg hinan, legten eine Menge brennbarer Materialien an die Gebäude, und an mehr als dreißig Enden ward die Höhle des furchtbaren Räubers in Brand gesteckt. Schnell ergriff die Glut Alles, was durch die Gewalt des Feuers zerstört werden konnte. Hoch auf loderte die Flamme; Himmelan flog die Rohe,

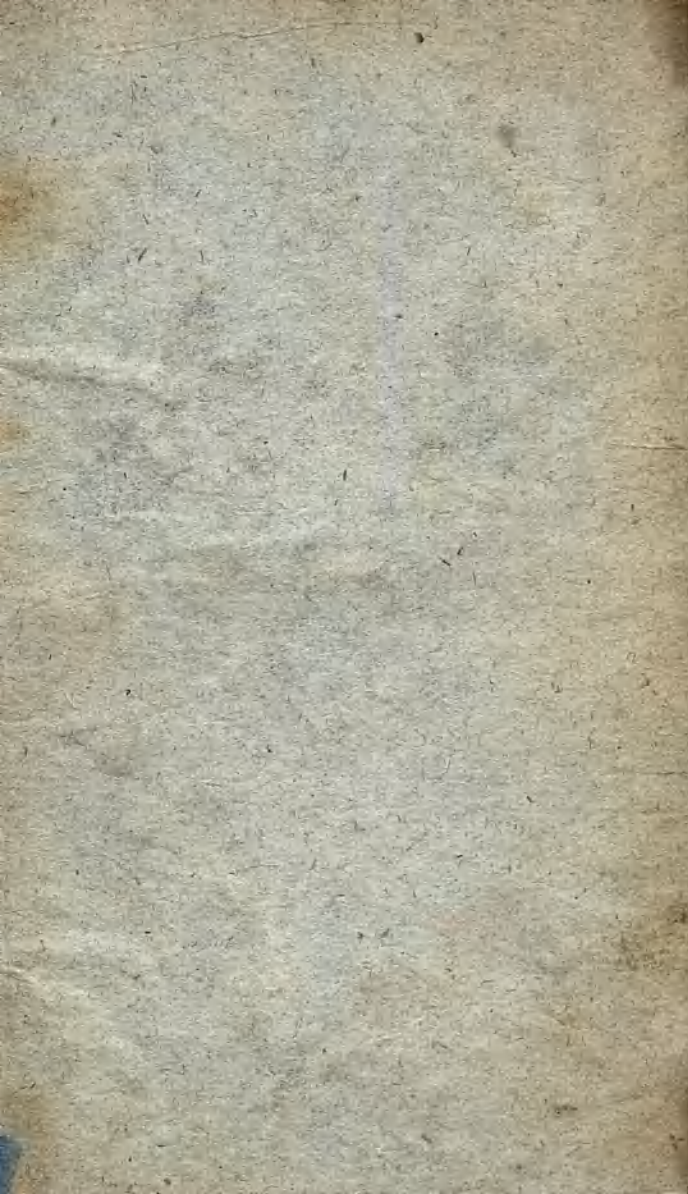
daß die stolzen Thürme prasselnd zusammenbrachen und krachend niederstürzten. Unaufhaltsam wälzte sich der Brand, den eignen verheerenden Weg sich bahrend, durch die Gemäcker, und streckte die langen feurigen Zungen zu den Fensterhöhlen heraus. Die wilde Glut wogte, wie ein kreisender Meeresstrudel, rings durch die ganze Burg, und spie ihre feurigen Ströme über die steinernen Mauern herab, daß sie an der Wurzel der Bäume, die diese umgaben, schon verzehrend leckte; donnernd stürzten die Flügel des festen Burgthores zusammen, und die glühenden und zerschmelzenden Pfosten warfen ihren hochrothen Widerschein an die Wipfel der Tannen. Es waren kaum einige Stunden vergangen, so zuckten nur noch schwache Flämmchen, in der Luft verlöschend, über die Mauern empor, und die verödeten Mauerwerke standen nackt und bloß, traurige Ueberreste der niedergesunkenen und vernichteten Größe!

Edmund schickte noch einmal die wehmüthigen Blicke nach den verödeten Trümmern,

umarmte die heißerrungene Geliebte und sagte:
„Bertha! laß uns den Frieden in unserer Brust
bewahren, daß keine wilblodernde Leidenschaft
oder entartete Neigung seine Brände in das
sichere Herz werfen. Sieh dort unsern Peini-
ger Christoph! öde und todt wie seine Burg,
ist sein Herz, und auf seinem bleichen Antlitz
steht der Schmerz seines zerrissenen Erdenglücks
in flammenden schrecklichen Zügen gezeichnet.“







Bz25000

Biblioteka Śląska w Katowicach
ID: 0030001330572



I 780210

SL

\$1